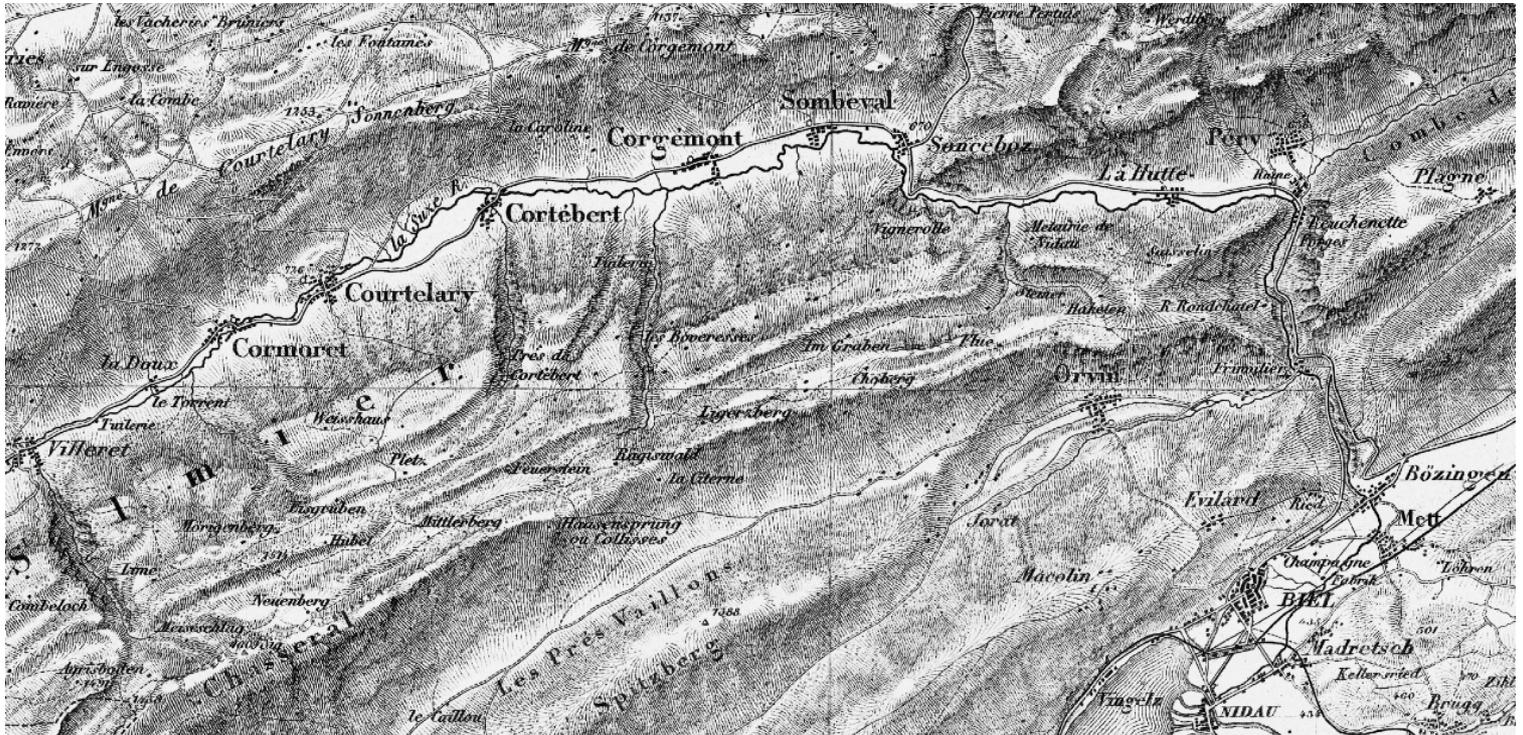


Sprachkreis Deutsch / Bubenberg-Gesellschaft Bern

Mitteilungen 2 / 2019



Zweisprachigkeit und Minderheitenrechte / Bilinguisme et droits des minorités
Bilingualism and minority rights / Tvåspråkighet och minoriteternas rättigheter

Werden Sie Mitglied des Sprachkreises Deutsch und unterstützen Sie damit unsere Tätigkeiten durch Einzahlung von CHF 40 auf unser Postkonto 30-36930-7, bitte mit Angabe Ihres Namens und Vornamens, Ihrer genauen Adresse und mit dem Vermerk „Mitgliedsbeitrag“.

ANMELDUNG ZUR MITGLIEDSCHAFT IM VEREIN SPRACHKREIS DEUTSCH / BUBENBERG-GESELLSCHAFT BERN

Ja, ich möchte Mitglied des Sprachkreises Deutsch werden und unterstütze die Vereinsarbeit.

Wir setzen uns für die Geltung und den sorgfältigen Gebrauch der deutschen Sprache in ihrem angestammten Verbreitungsgebiet ein. Hochdeutsch und Mundart liegen uns gleichermaßen am Herzen.

Wir legen Wert auf eine hochwertige Sprachbildung in der Muttersprache und setzen uns für guten Unterricht in einer zweiten Landessprache an der Volksschule ein.

Wir fördern den Austausch zwischen den Sprachgemeinschaften in unserer viersprachigen Schweiz und befürworten Zweisprachigkeit in Regionen an der Sprachgrenze.

Wir tragen dazu bei, dass Anglizismen und Amerikanismen überlegt und mit Maß ins Deutsche eingebaut werden und dass für viele dieser englischen Wörter gute deutsche Entsprechungen gefunden und verbreitet werden.

Anmeldung am einfachsten direkt durch Zahlung von CHF 40 an SKD, Postkonto 30-36930-7, bitte mit Angabe Ihres Familien- und Vornamens, Ihrer Postadresse und evtl. Ihrer E-Post-Adresse sowie mit dem Vermerk „Mitgliedsbeitrag“.

Mit E-Post oder Briefpost:

Anmeldung per Email an info@sprachkreis-deutsch.ch oder per Briefpost an Sprachkreis-Deutsch, 3000 Bern.

Titelblatt: Dufourkarte. Maßstab 1:100'000, Ausschnitt aus Blatt VII.
Genf 1864. <https://map.geo.admin.ch/>

INHALTSVERZEICHNIS

LEITARTIKEL: Zweisprachigkeit und ein modernes Sprachenrecht für den Kanton Bern	1
<i>Zweisprachige Lehrerausbildung an der PHBern und an der HEP-BEJUNE in Delsberg – Ein Jahr in Delémont</i>	4
Zweisprachigkeit in die Wiege gelegt	7
<i>Ist der Berner Jura bereit für die kantonale Förderung der Zweisprachigkeit? - Schriftwechsel mit einer Gemeinde im Berner Jura</i>	17
<i>Plaidoyer für eine vergessene Minderheit: Die deutschsprachige Bevölkerung im Berner Jura</i>	20
Der Schutz sprachlicher Minderheiten in Schweden	33
Die Samen im hohen Norden und ihre Sprache(n) – eine marginalisierte Minderheit	37
Die Besser, Pardon, die bessere Schreibweise – Zum Stande der Rechtschreibreform	44
<i>Wenn und Würde ist ohne Würde: die Antworten!</i>	48
Presseschau	49
Deutsch aus dem FF oder FFF? – Die Frage der Silbentrennung	52
Impressum	53

LEITARTIKEL

ZWEISPRACHIGKEIT UND EIN MODERNES SPRACHENRECHT FÜR DEN KANTON BERN

Gute Ansätze

Der Kanton Bern will die Zweisprachigkeit fördern. Einiges ist bereits geschehen, z. B. mit dem Angebot einer zweisprachigen Lehrerausbildung und dem Ausbau zweisprachigen Schulunterrichts auf allen Stufen. Schüleraustausch über die Sprachgrenze hinweg soll intensiviert werden. Die Vereinbarung BeNeFri der Universitäten Bern, Neuenburg und Freiburg vereinfacht den Besuch und die Anrechenbarkeit von Lehrveranstaltungen zwischen den beteiligten Universitäten. In der Hauptstadtregion arbeiten Bern und Neuenburg zusammen, um mit Sprachtandems die Zweisprachigkeit der Verwaltungsangestellten zu verbessern.

Sprachenrecht mit Lücken und Mängeln

Die neue Zweisprachigkeitsoffensive des Kantons gibt ihm aber auch die Gelegenheit, vergangene Fehler wiedergutmachen und sich an internationalen Standards des Schutzes sprachlicher Minderheiten zu orientieren, vor allem an der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen (ECRM). Die Schweiz ratifizierte dieses Abkommen 1997 und setzte es am 1. April 1998 in Kraft. Umgesetzt hat sie es aber nur mangelhaft, und das gilt auch für den Kanton Bern. Dieser hat zwar die Rechte und Möglichkeiten seiner französischsprachigen Bevölkerung in den letzten sieben Jahren stets

ausgebaut; gleichzeitig hat er aber der angestammten deutschsprachigen Minderheit im Berner Jura diese Rechte nicht nur vorenthalten, sondern systematisch eingeschränkt, um sie zu assimilieren und in der Mehrheitsbevölkerung aufgehen zu lassen. Der Kanton hat bisher nicht gemerkt oder nicht merken wollen, dass hier Handlungsbedarf besteht.

Die vergessene Minderheit

Es geht um die historische Minderheit im Berner Jura (und auch im heutigen Kanton Jura). Diese ist vom Kanton Bern in den letzten sieben Jahrzehnten nicht etwa geschützt, sondern ziemlich systematisch in ihren Rechten und Möglichkeiten eingeengt und missachtet worden – diskriminiert worden, wie man im heutigen Jargon zu sagen pflegt. Das ist verfassungswidrig, weil es gegen den Artikel über die Minderheiten in der Verfassung des Kantons Bern verstößt:

Den Bedürfnissen von sprachlichen, kulturellen und regionalen Minderheiten ist Rechnung zu tragen. (Art. 4, Abs. 1 KV)

Dies ist das Echo einer Bestimmung in der Bundesverfassung: *Die Kantone bestimmen ihre Amtssprachen. Um das Einvernehmen zwischen den Sprachgemeinschaften zu wahren, achten sie auf die herkömmliche sprachliche Zusammensetzung der Gebiete und nehmen Rücksicht auf die angestammten sprachlichen Minderheiten. (Art. 70, Abs. 2 BV)*

In Art. 5 KV wird dem Berner Jura "eine besondere Stellung zuerkannt", um "seine sprachliche und kulturelle Eigenart" zu erhalten. Zu dieser Eigenart gehört auch, dass der Berner Ju-

ra kulturell und sprachlich nicht homogen, sondern auch die Heimat einer kleinen, aber seit langem in der Gegend verwurzelten Minderheit ist.

Die deutschsprachige Minderheit in den peripheren Gemeinden Schelten und Seehof sowie in den Sprachinseln im Verwaltungskreis Berner Jura ist eine solche angestammte sprachliche Minderheit.

Territorialitätsprinzip und Sprachenfreiheit

Das Territorialitätsprinzip leitet sich vor allem aus der Rechtsprechung des Bundesgerichtes ab und ist eine dynamische Größe. Es besagt grundsätzlich, dass die Homogenität der Sprachgebiete in Amtssprache und öffentlicher Schule gewahrt bleiben soll, dass sich also Zuzüger anpassen müssen. Es ist im Kanton Bern besonders seit 1948 immer angerufen worden, um die Assimilation der als Störfaktor empfundenen deutschsprachigen Minderheit im Jura voranzutreiben. Es ist aber, wie wir oben ausgeführt haben, auf historische Minderheiten nicht anwendbar, denn diese haben ein Anrecht auf die (individuelle) Sprachenfreiheit. (Art. 18 BV und Art. 15 KV)

Zur Sprachenfreiheit als Grundrecht gehört die Elementarbildung in der Muttersprache, welche in der Regel ohne die öffentliche Schule nicht geleistet werden kann. „Schwerwiegende Einschränkungen müssen im Gesetz selbst vorgesehen sein“ (Art. 36, Abs. 1 BV), und Abs. 2 ist auf die deutsche Minderheit im Berner Jura nicht anwendbar, weil kein „öffentliches Interesse“ oder „Schutz von Grundrechten Dritter“ gel-

tend gemacht werden kann; der mehrheitlich französische Charakter des Berner Juras ist nicht gefährdet.

Auch in sprachlichen Mischgebieten entlang der Sprachgrenze lässt sich übrigens mit dem Territorialitätsprinzip die Einsprachigkeit auf die Dauer nicht verteidigen. Früher einsprachige Gemeinden sind zweisprachig geworden: Biel und Leubringen; Gurwolf, Merlach und Courtepin. Außerdem gibt es Gemeinden und Gemeindeverbände mit pragmatischer Zweisprachigkeit. Kindern der sprachlichen Minderheit wird der Unterricht in der Familiensprache ermöglicht: so etwa im Freiburger Saane- und Seebezirk sowie teilweise im Verwaltungsbezirk Biel.

Die Sprache stützen, die Sprache wiedergewinnen

Die Assimilationspolitik, welche namentlich der Kanton seit Jahrzehnten betrieben hat, steht nicht im Einklang mit der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen (ECRM), welche die Schweiz am 1. April 1998 in Kraft gesetzt hat. Sie passt auch nicht zum Ziel des Kantons, die Zweisprachigkeit zu fördern.

Zweisprachigkeit fördern, wo sie schon gelebt wird

Die Förderung der Zweisprachigkeit Deutsch-Französisch lohnt sich für den ganzen Kanton Bern. Sie ist allerdings kein Alleinstellungsmerkmal, denn auch die Kantone Freiburg und Wallis fördern die Zweisprachigkeit und haben erst noch die besseren Voraussetzungen dazu, weil die Minderheit einen Drittel der Gesamtbevölkerung ausmacht. Im Kanton Bern

beträgt sie knapp zehn Prozent. Ma kann aber sagen, dass gute Französischkenntnisse im Kanton Bern eine lange Tradition haben und immer noch vorhanden sind.

Die Strategie der Zweisprachigkeit kann jedoch nur überzeugen, wenn die Zweisprachigkeit auch dort gestützt, gestärkt und gefördert werden, wo sie seit langem und immer noch vorhanden ist und gelebt wird. Das ist, neben Biel, bei der deutschsprachigen Minderheit im Verwaltungskreis Berner Jura der Fall.

Was ist zu tun?

Zweisprachige Klassen in Sprachinseln und an der Peripherie

1. Schulen in Sprachinseln sind zweisprachig zu führen, und zwar paritätisch, so dass die Unterrichtssprache je hälftig auf Französisch und Deutsch verteilt wird. So kann ein Gleichgewicht entstehen, indem beide Sprachen auch durch die Familie und das weitere Umfeld gestützt werden.

2. Wenn nicht genug Kinder da sind, dass eine zweisprachige Schule geführt werden kann, sollen innerhalb einer Schule, welche die Kinder aus der Minderheit besuchen, einzelne Züge mit zweisprachigen Klassen geführt werden. Diese Klassen sollen auch Kindern aus Familien offenstehen, die nicht zur Minderheit gehören.

3. In den deutschsprachigen Gemeinden in der Peripherie des Kantons, also Seehof und Schelten, sind die Schulen wegen zu geringer Schülerzahlen geschlossen worden. Dort sollen die Kinder in der Nähe ihres Wohnortes in zweisprachigen

Klassen unterrichtet werden, in die auch Kinder aus dem Einzugsgebiet der Schule aufgenommen werden können. Für diese Lösung darf keine Untergrenze in der Schülerzahl gesetzt werden.

4. In den Sprachinseln und an der Peripherie sollen Kinder, die wenig oder kein Deutsch sprechen, in der Vorschule (im Kindergarten) so gefördert werden, dass sie die angestammte Sprache auf schultauglichem Niveau wiedergewinnen können. An dieser Förderung sollen an Schulorten mit zweisprachigen Klassen auch Kinder teilhaben können, die aus französischsprachigen Familien stammen.

Zweisprachige Klassen in Biel und Umgebung

1. Familien in einsprachigen Gemeinden, welche ihre Kinder nicht in der Amts- und Schulsprache der Gemeinde unterrichten lassen wollen, sollen in der gleichen Weise, wie oben für die Sprachinseln und die Peripherie des Kantons dargestellt, ihre Kinder in zweisprachigen Klassen der Wohngemeinde oder Biels unterrichten lassen. Dadurch wird sichergestellt, dass die Kinder einerseits die Muttersprache, andererseits aber auch die Verkehrssprache der Gemeinde gut sprechen und schreiben lernen.

ZWEISPRACHIGE LEHRERAUSBILDUNG AN DER PHBERN UND AN DER HEP-BEJUNE IN DELSBERG

An den pädagogischen Hochschulen von Bern und Delsberg wird über Zweisprachigkeit nicht nur gesprochen, sondern diese wird in die Tat umgesetzt und gelebt. Wer den zweisprachigen Studiengang erfolgreich absolviert, kann sowohl auf Deutsch als auch auf Französisch unterrichten und ist auch dazu befähigt, an einer zweisprachigen Schule zu wirken. (Wir berichteten darüber in unseren Mitteilungen 2/2018.)

Es folgt der Bericht eines Studenten, der sich zu dieser Ausbildung entschlossen hat. Er zeigt, dass eine zweisprachige Ausbildung nicht nur nützlich ist, sondern auch belebend und bereichernd für die persönliche Entfaltung, dass sie aber dem, der sich ihr unterzieht, auch etwas Mut einige zusätzliche Anstrengung abverlangt. Sinnigerweise hat Herr Bohren den Schlussabschnitt auf Französisch verfasst.

EIN JAHR IN DELÉMONT

von Yves Bohren

Genau heute vor einem Jahr war ich noch Absolvent im zweiten Semester des regulären Studienganges an der PHBern und hatte keine Ahnung, dass es so etwas wie einen bilingualen Studiengang überhaupt gibt. Hätte mir zu diesem Zeitpunkt jemand gesagt, dass ich meine Ausbildung auf Französisch im Kanton Jura absolvieren werde, hätte ich diese Person wohl ausgelacht und vermutlich einweisen lassen. Nun,

ein Jahr später sitze ich hier an meinem Computer und schreibe über meine Erfahrungen nach einem Jahr Ausbildung an der HEP BEJUNE im, na ratet, Kanton Jura. Meine Ausbildung absolviere ich zwar nicht komplett auf Französisch, sondern zweisprachig, aber ironisch ist es irgendwie trotzdem. Doch, wie konnte es so weit kommen? Wie konnte es so weit kommen, dass ich mich vom regulären Studiengang verabschiede, und einen vollständig neuen Studiengang beginne, quasi von Null anfangen und mich im Kanton Jura immatrikulieren lasse? Vielleicht war es die Suche nach der Herausforderung. Vielleicht war es der bereichernde Gedanke Pionierarbeit zu leisten und zu den ersten komplett bilingualen PH-Studenten der Schweiz zu gehören oder vielleicht war es einfach nur meine Naivität. Rückblickend kann ich es nicht mehr sagen. Was ich jedoch sagen kann ist, dass ich meine Entscheidung zwar häufig bereut habe, da das Jahr doch recht intensiv und herausfordernd war, im Grunde jedoch sehr stolz und glücklich bin, diesen Weg eingeschlagen zu haben. Dies vermag auf den ersten Blick zwar widersprüchlich klingen – was es auch ist, aber nachdem Sie diesen Bericht gelesen haben werden, wird alles Sinn ergeben.

Na, dann leg ich doch gleich los. Angefangen hat alles vor ziemlich genau einem Jahr. Damals habe ich gerade meinen Stage Romand in einem Kindergarten in Yverdon-les-Bains im Kanton Waadt beendet. Dieser Stage ist Teil des zweiten Semesters an der PHBern. Während dieses Praktikums habe ich mich irgendwie in die Romandie und die französische

Sprache verliebt. Während dieser drei Wochen habe ich viele Fortschritte erbracht und wusste, dass ich ausserhalb der Romandie nie wieder so viele Fortschritte im Französischen erzielen werde. Da habe ich die Entscheidung getroffen, mich nach Alternativen umzusehen und stiess durch Zufall auf den bilingualen Studiengang der PHBern und der HEP-BEJUNE in Delémont. Ich war sofort überzeugt und versuchte mich schnellstmöglich anzumelden. Mir war bewusst, dass die Anmeldefrist bereits im Frühjahr abgelaufen war (also vor rund zwei Monaten), aber ich dachte mir, dass ich nichts zu verlieren hätte. Und so meldete ich mich ziemlich spontan an und wurde zu meiner Überraschung angenommen. Damals wusste ich noch nicht, was da alles auf mich zukommen würde...

Nun, Mitte August war es so weit, mein erster Schultag in der ehemaligen Raurachischen Republik (Kanton Jura) ist gekommen. Ich war sehr nervös, denn ich liess mein gewohntes Umfeld hinter mir um in einem neuen Kanton, einer neuen Umgebung und in einer anderen Sprachregion und Kultur zu studieren. Durch meine jurassische Familie kannte ich die Umgebung zwar schon ein bisschen, aber eben nur ein bisschen. Ich hatte grosse Angst, keinen Anschluss zu finden und vom Stoff, der ausschliesslich auf Französisch unterrichtet wurde, nichts zu verstehen und durchzufallen. Sprich, ich hatte grosse Angst zu versagen und vor dem Nichts zu stehen. Diese Angst besteht bis heute, ist aber glücklicherweise deutlich kleiner und erträglicher geworden. Ich fand sofort Anschluss und auch mit dem Französisch klappte es erstaunlich

gut. Ich verstand fast alles und hatte grosse Unterstützung von meiner Klasse und den Dozenten. In nur sehr kurzer Zeit habe ich bemerkenswerte Fortschritte erzielt, und auch an die neuen Umgebung habe ich mich schnell angepasst, obwohl es halt schon grosse kulturelle Unterschiede gibt, vor allem was die Organisation, die Mentalität und den Umgang mit der Sprache (die gesprochene Sprache ist nicht gleich wie die geschriebene) betrifft. Auch an die Witze über Deutschschweizer und die hitzigen Diskussionen zwischen den Bernern und den Jurassiern habe ich mich schnell gewöhnt. Damals wurde die Moutier-Abstimmung vom Kanton Bern für ungültig erklärt, was doch für ziemlichen Diskussionsstoff gesorgt hat. In unserer Klasse mit 17 Studenten, sind nur drei waschechte Deutschschweizer, darunter ich. Die restlichen Studenten sind entweder perfekt bilingual oder, wie die grosse Mehrheit, komplett französischsprachig. Trotz dieser ungleichen Verteilung ist die Solidarität in der Klasse gross. Die Romands unterstützen die Deutschschweizer wo sie nur können und auch die Deutschschweizer unterstützen die Romands. Vor allem in den Modulen Deutsch und Englisch. Untereinander wird vor allem Französisch gesprochen. Mal schauen, ob sich dies in Bern ändern wird. Jeder fand schnell seinen Platz und der sogenannte Röstigraben fällt überhaupt nicht auf. Auch von den Klischees haben wir uns schnell verabschiedet. Obwohl, ein Klischee stimmt schon: Die Jurassier lieben Apéros! Ich bin froh, in einer solchen Klasse zu sein. Denn das Studium ist anspruchsvoll und anstrengend, und

vor allem die Deutschschweizer leisten einen enormen Beitrag. Doch durch die gegenseitige Unterstützung und Motivation wird das Studium ein bisschen einfacher. Was mich auch immer motiviert, ist die Tatsache, dass ich nach meinem Studium die Berechtigung habe, in beiden Sprachregionen zu unterrichten, dass ich nach dem Lehrplan 21 und dem Plan d'Etudes Romand ausgebildet werde und, dass ich auf dem Stellenmarkt erheblich bessere Chancen haben werde. Zudem habe ich enorme Fortschritte in Französisch gemacht, habe mein C1 bestanden und beherrsche mittlerweile auch die Grammatik fast besser als die deutsche. Doch nicht alles was glänzt, ist Gold. Ich habe ein sehr intensives Jahr hinter mir und es war nicht immer einfach. Ich kam oft an meine Grenzen, denn wir Deutschschweizer wurden wie französischsprachige Studenten behandelt, und oft hatte ich den Eindruck, dass die Direktion und die Dozenten vergessen, dass Französisch nicht unsere Muttersprache ist. Ein Beispiel hierfür ist die berühmt-berüchtigte Französischprüfung aus dem ersten Semester. Uns Deutschschweizern wurde von Anfang an eingetrichtert, dass diese sehr schwer zu bestehen und auch für Französischsprachige schwierig sei. Denn man muss die Grammatik perfekt beherrschen, anwenden und Fehleranalysen durchführen können. Da kam ich an meine Grenzen und ich habe die Hoffnung schon fast aufgegeben, überhaupt bestehen zu können. Doch dieses Studienjahr hat meinem Selbstbewusstsein und meinem Ehrgeiz sehr gutgetan und durch intensives Üben habe ich die Prüfung beim zweiten Mal

bestanden, was teilweise nicht einmal den rein französischsprachigen Studenten gelungen ist. Diese eigentlich unmögliche Leistung macht mich extrem stolz und wird für mich ein riesiges Highlight bleiben. Dies zeigt einmal mehr meine riesigen Fortschritte in Französisch und bestätigt, dass ich die richtige Wahl getroffen habe.

Oui, cette année a été dure et intense. A plusieurs reprises, je me suis demandé si je vais réussir ou pas. J'ai beaucoup douté et j'avais peur de me retrouver en situation d'échec à cause de la langue française. Mais avec un énorme investissement et avec beaucoup de travail, j'ai réussi et je suis très fier de moi. De plus, ma classe m'a beaucoup soutenu et m'a donné énormément de courage et de force. Elle était et elle est toujours une source de motivation et une source de force. Tout le monde s'entraide et se soutient beaucoup. Il est vrai que cette année n'est pas du tout facile pour les étudiants germanophones, même pas pour les francophones. Nous devons beaucoup nous investir pour suivre le rythme et obtenir de bons résultats. Si on est motivé, ambitieux et performant, ce cursus est tout à fait faisable et il ne faut pas oublier qu'on fait une expérience inoubliable et magnifique. Pour finir, la persévérance, la cohésion de classe ainsi que le soutien des formateurs/formatrices sont les clés de la réussite.

ZWEISPRACHIGKEIT IN DIE WIEGE GELEGT

von Daniel Rossel

Liebe Leserin, lieber Leser,

Damit wir uns gleich von Anfang an richtig verstehen: dieser Beitrag ist ein einfacher Erfahrungsbericht und keine wissenschaftliche Abhandlung! Gut so? Also nichts wie los!

Diese nicht ganz ernst gemeinte Frage haben auch Sie schon gehört, nicht wahr: *Oeuf, oeuf, que lac-je?*

Den meisten von Ihnen dürfte diese etwas gar „holprige“ Übersetzung des „Ei, ei, was seh ich?“ noch aus der eigenen Schulzeit bekannt sein, wurde und wird sie doch gerne gelegentlich in unteren Schulklassen als Beispiel einer zwar lustigen, doch ganz offensichtlich bzw. eher absichtlich falsch geratenen Übersetzung gebracht ...!

Fremdsprachen erlernen ist gewöhnlich Knochenarbeit

Ja, es war schon immer so und ist es heute noch viel mehr: Fremdsprachen sollte man können!

Das jedenfalls ist die Ansicht vieler Menschen. Doch sehr vielen ist ebenso bewusst, wie schwierig es bisweilen sein kann, nur schon eine, geschweige denn gar mehrere Fremdsprachen zu erlernen – und dies erst recht, wenn es zusätzlich noch gleichzeitig geschehen sollte! Dies gilt für alle Sprachen, doch mit Unterschieden. Je ne Sprachen, die zu einem – wenigstens einigermassen – ähnli-

chen Kulturkreis gehören, sind am besten zugänglich. Deutsch, Englisch und Holländisch gehen auf die gleiche Sprachwurzel zurück, nämlich auf das Indogermanische, das neuerdings auch als das Indoeuropäische bezeichnet wird. Gleiches gilt für Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Rätoromanisch und Rumänisch – alles Sprachen, die aus dem Lateinischen hervorgegangen sind. Auch in ihnen gibt es gelegentlich gleich geschriebene, aber einfach anders ausgesprochene Wörter. Oder wenigstens Analogien, Ähnlichkeiten, gemeinsame Redewendungen. Auch Russisch und Griechisch, die den meisten von uns weniger nahe liegen, weisen recht viele Ähnlichkeiten mit Deutsch und Französisch auf. In diesen Fällen gelingt das Erlernen einer dieser „verwandten“ Sprachen (als Fremdsprache) recht gut und meist auch innert nützlicher Frist.

Ganz anders jedoch, wenn jemand z. B. Deutsch spricht und eines Tages – vielleicht aus beruflichen Gründen (Radio-, TV-Reporter, Journalist, Diplomat, Aussendienst-Mitarbeiter, Spitzensportler, usw.) – beschliesst, zusätzlich noch Arabisch, Chinesisch und Suaheli zu lernen ...! Da dürfte es doch schon etwas schwieriger werden. Es sei denn, man sei ein absolutes Sprachtalent oder gar ein Sprachgenie. Doch das sind die wenigsten ...!

Also bleibt nur eines: Vokabular, Grammatik und Rechtschreibung „büffeln“! Nicht gerade lustig, aber absolut nötig. Und noch etwas: es wäre von grösstem Vorteil, wenn man die Fremdsprache schon beim Erlernen (sehr) oft sprechen könnte, am besten dau-

erhaft, also jeden Tag. So würde sie fast „von selbst“ verinnerlicht. Denn so viel dürfte klar sein: Theorie ohne Praxis? Nicht sehr ideal! Zum Vergleich: die Theorie fürs Autofahren zu lernen, sich dann aber nie oder höchstens selten ans Steuer zu setzen, halte ich nur für mässig sinnvoll!

Zweisprachig aufwachsen in zweisprachiger Umgebung

Eine fremde Sprache zu erlernen, ist also meistens mit einigem Aufwand verbunden. Wie kann man diesen deshalb auf ein Minimum beschränken? Am besten – und da schreibe ich aus eigener Erfahrung – dadurch, dass man die zweite Sprache bereits als (ganz) junger Mensch spricht. Und dies möglichst in einer Umgebung, in der beide Sprachen nicht nur zu Hause von den Eltern, sondern vorzugsweise von der ganzen Bevölkerung – natürlich in unterschiedlichem Ausmass – gesprochen werden, das heisst und auf einen kurzen Nenner gebracht: am besten in einem zweisprachigen Gebiet.

Die Stadt Biel und ihre Umgebung ist so ein Gebiet. Doch auch in den Kantonen Freiburg, Wallis, Jura und Graubünden sowie im benachbarten Elsass werden in gewissen Gebieten im Alltag ganz natürlich parallel zwei Sprachen gesprochen. Von „Röschti-Graben“ keine Spur! Wer dort die ihm gebotene Chance zu packen versteht, von klein auf gleichzeitig zwei Sprachen zu sprechen, sozusagen „fliegend“ zwischen ihnen hin und her zu wechseln, ist ein wahrer Glückspilz!

Meinen beiden jüngeren Schwestern und mir war es vergönnt,

nicht nur in eben diesem Biel geboren und aufgewachsen zu sein, sondern Eltern beider Sprachen gehabt zu haben: die Mutter stammte aus der Ostschweiz, der Vater war Welschbieler. Und im Quartier wohnten teils einsprachige, teils „bilingue“ Familien. Wirklich: bessere Voraussetzungen hätten wir uns kaum erträumen und wünschen können!

Ob es unseres Vaters Absicht oder einfach nur Zufall war, dass er mit uns – der Mutter und uns drei Kindern – immer nur Französisch sprach, kann ich nicht einmal mehr mit Gewissheit sagen. Denn danach gefragt habe ich ihn nie, so selbstverständlich war es, bei uns zu Hause – völlig locker und ungezwungen – immer in beiden Sprachen zu kommunizieren! Im Rückblick kann ich deshalb nur sagen: das war jedenfalls das wohl grösste Geschenk, das er uns bewusst oder unbewusst je hat geben können! Ein absolutes Privileg, wie sich im Laufe der Zeit noch zeigen sollte!

Vorteile in der Schule

Ohne damit in irgendeiner Weise prahlen zu wollen, sondern einfach, weil es eine Tatsache war: ich hatte in der Sekundarschule überhaupt nie Probleme mit Französisch und brachte stets Höchstnoten nach Hause. Vor schriftlichen Arbeiten musste ich mir höchstens ein paar wenige Male die Schreibweise der neu hinzugekommenen Wörter einprägen – das war's! Reden konnte ich ja sowieso!

Weil mir so viel Glück beschieden war, habe ich bereits in der 6. Schulklasse "Schuelgschpäni", denen das Lernen entschieden

mehr Mühe machte, zu uns nach Hause eingeladen, um ihnen in Sachen „Franz“ ein wenig unter die Arme zu greifen. Sie haben es sehr geschätzt. War es vielleicht diese Tatsache, die mir schon recht früh den beruflichen Werdegang irgendwie vorgezeichnet hat? (Ich bin Lehrer geworden ...)

Dieser Vorteil, mit der ersten Fremdsprache keine nennenswerten Probleme zu haben, hat es mir ermöglicht, mich schon in der Sekundarschule für eine zweite Fremdsprache anzumelden: drei Jahre Englisch. Das ist zwar – heutzutage erst recht – nichts Besonderes mehr, sondern eher schon Normalität, hat mir aber damals den Entscheid um einiges erleichtert!

Und einmal mehr war mir das Glück hold: unsere Klassen- und gleichzeitig Englischlehrerin war nicht einfach irgendjemand, sondern die zukünftige Gattin des leider allzu früh (durch Auto-Unfall) verstorbenen ... Mani Matter, des bekannten Berner Troubadours! Ihre Mutter war, wenn ich mich nicht täusche, Irländerin. Deswegen habe ich von Joy Matter von allem Anfang an nur perfekt ausgesprochenes, schönes, klassisches Englisch zu hören bekommen – und somit keinen (für meine Begriffe teils sehr nasal tönenden) „amerikanischen Slang“!

Danach habe ich die Handelsschule in Biel besucht. Als unser Englischlehrer – ein bereits älterer Mann – gleich zu Beginn der bevorstehenden drei Schuljahre die Klasse gefragt hat, wer denn bereits Englischkenntnisse besässe, habe ich mich gemeldet ... und war ganz erstaunt, dass er mich während des ersten Semesters gleich

ganz vom Unterricht dispensiert hat! Ich musste nur zu den schriftlichen Proben „antraben“ – schon wieder eine weitere Glücksträhne. Selbst in diesen Proben hatte ich zu meinem Erstaunen keine besonderen Schwierigkeiten.

Doch nicht genug des Glücks! Unser Englischlehrer unterrichtete gleichzeitig auch noch Spanisch. Also habe ich mich zusätzlich noch für dieses Fach angemeldet. Dank des täglich zu Hause gesprochenen Französisch habe ich sofort erkannt, wie gross die Ähnlichkeit dieser zwei Sprachen war und ist! So hat mir das Erlernen selbst dieser dritten Fremdsprache wirklich grosse Freude gemacht und mich vor keine grösseren Probleme gestellt. Auch habe ich von Anfang an ein etwas spezielles Vokabularheft geführt: die linken Seiten waren für Deutsch und Französisch reserviert, die rechten für Englisch und Spanisch – somit auf der gleichen Zeile vier Sprachen „uf ei Tätsch“!

Ein Elternteil, eine Sprache

Bitte verstehen Sie mich richtig, nochmals: Es geht mir um alles andere als ums Prahlen! Ich will ganz einfach nur deutlich machen und bewusst darauf hinweisen, wie viel leichter das Erlernen mehrerer Fremdsprachen dadurch geworden ist, dass ich als Jugendlicher diese einmalige Chance hatte, im Elternhaus gleichzeitig und praktisch mühelos zwei Sprachen zu sprechen, und dies – und das ist ganz wichtig – immer „schön getrennt“: mit der Mutter nur Schweizerdeutsch, mit dem Vater nur Französisch, mit meinen beiden Schwestern mal dies, mal jenes.

Im frühen Kindesalter lernt man eine Fremdsprache sozusagen automatisch – wie eigentlich alles in diesem Alter: Velofahren, Schlittschuhlaufen, Skifahren, Zimmer aufräumen, im Haushalt helfen, Kommissionen machen, usw. Nicht zuletzt aber auch deshalb, weil meine Schwestern und ich immer wieder draussen mit Nachbarkindern – von denen die meisten allerdings nur Deutsch oder Französisch sprachen – spielen wollten! So waren wir in einem sehr guten Sinne gewissermassen dazu „gezwungen“, Französisch im wahrsten Sinne des Wortes auf spielerische Art zu lernen – zu unserem allergrössten Vorteil!

In der Handelsschule konnte ich – dank dieses viersprachigen Gehirntrainings – Mathematik als zusätzliches Freifach belegen. Das hat mir sehr viel gebracht. Dabei heisst es doch allgemein, man sei entweder eher sprach- oder aber eher mathematik-orientiert oder gar -begabt. Das allerdings konnte ich nicht bestätigen. Ich hatte schlicht an beiden Bereichen gleich viel Freude und hätte es sehr schwer gehabt, hätte ich mich je einmal für den einen oder anderen entscheiden müssen!

Maturität auf Französisch

Im weiteren Verlauf meiner schulischen Karriere ist mir schliesslich noch mein kinderloser, ebenfalls in Biel wohnender Götti in vorbildlicher Weise zur Seite gestanden – zusammen mit seiner Gattin (der Schwester unseres Vaters), die gleichzeitig meine Gotte war. Beide sprachen sie Französisch, konnten sich aber ebenso sehr in Schweizerdeutsch gut ausdrücken, wengleich auch mit

einem kleinen, unüberhörbaren, dafür umso herzlicheren „Bieler“ Akzent. Das Gleiche galt übrigens auch für unseren Vater!

Im Dreifamilienhaus meines Göttis lebte übrigens noch meine verehrte Grossmutter väterlicherseits. Auch sie beherrschte sehr gut beide Sprachen. Und selbst wenn wir einmal über ein Wort stolperten, das uns nicht gerade einfallen wollte, führten wir das Gespräch – fast ohne dies zu merken – ganz einfach und automatisch in der anderen Sprache weiter ...!

Als Prokurist und Finanzchef eines bedeutenden Uhrwerkunternehmens der Region hatte mein Götti zudem schon sehr früh erkannt, dass die in den 60er Jahren erst in den Anfängen steckende Informatik – die damals noch EDV (= elektronische Datenverarbeitung) hiess – in Zukunft wohl sehr bedeutungsvoll werden sollte. Im Nachhinein kann ich nur sagen: Wie richtig hatte er dies doch vorausgesehen!

Sein Vorschlag oder fast schon „Plan“ – dies selbstverständlich nach Absprache mit meinen Eltern – war es, dass ich ein Jahr in England zubringen und danach in der Schweiz irgendwo im Bereich der „EDV“ Fuss fassen würde. Er hatte sich auch schon bei der *Swiss Mercantile School* in London nach deren Aufnahme- und Prüfungsbedingungen erkundigt.

Ein wenig überrascht war er dann im Laufe meines dritten Handelsschul-Jahres, als ich ihm eines Tages von folgender Begebenheit berichtete: unser Mathe-Lehrer hatte mich gefragt, ob ich mir auch schon je überlegt hätte, die Matura zu absolvieren. Daran, ehrlich gesagt, hatte ich bis dahin aber wirklich nie gedacht, ge-

nau so wenig wie mein Götti. Erstaunlicherweise war er für diesen Vorschlag übrigens ziemlich schnell sehr offen und überhaupt nicht enttäuscht, seinen für mich vorgesehenen beruflichen Werdegang zu verwerfen!

Und so sind mein Götti und ich nach kurzer Analyse der neuen Situation an einem Freitag zuerst nach Bern gefahren. Unser Ziel: in Privatschulen die Bedingungen für das Erlangen der Maturität zu erfahren. Kurz vor zwölf Uhr hat uns die Reise dann nach Neuenburg geführt. Nach dem Mittagessen im „Buffet de la Gare“ wollten wir in der Ecole Supérieure de Commerce das Gleiche tun: Erkundigungen einholen. Der Entscheid, nach dem Handelsdiplom in Biel noch anderthalb Jahre in Neuchâtel „anzuhängen“, war dann recht schnell gefällt.

Und dies aus zwei Gründen: einerseits, weil es eine öffentliche Schule war, andererseits aber vor allem wegen der Tatsache, dass der gesamte Unterricht auf Französisch gehalten würde – eine Herausforderung zwar, die aber durchaus zu meistern war! Für mich insgesamt also eine weitere Bereicherung!

Was für ein Glück: im Unterricht konnte ich mich mühelos voll auf den Lehrstoff konzentrieren, verstand ich doch wirklich jedes Wort, während meine Mitschüler/innen – vor allem jene aus der Ostschweiz – ihre „liebe Mühe“ nur schon mit dem Französischen hatten! Sie taten mir, ehrlich gesagt, oft leid. Da erkannte ich einmal mehr: Was für eine unerhörte Chance hatte ich bis dahin in meinem Leben doch gehabt, zweisprachig aufgewachsen zu sein! Da ich in den Vorschulen bereits fünfeinhalb Jahre Englischunter-

richt bekommen / genossen hatte, entschied ich mich für Spanisch als Maturafach!

Militärdienst

Auf die Matura folgte wenige Wochen später die Rekrutenschule ... in Genf, allerdings in einer berndeutschen Kompanie, und gleich anschliessend die Unteroffiziersschule (mit Deutschschweizern). Als ich eines Abends in der ersten Woche Küchendienst hatte, stand plötzlich der Waffenplatz-Kommandant neben mir und fragte mich auf sehr nette Art, ob ich mir die Fortsetzung des Dienstes auch bei den Westschweizern vorstellen könnte; denn sie hätten dort einen grossen Mangel an Kaderleuten! (Er hatte im Laufe der RS davon erfahren, dass ich zweisprachig war, so dass ich bereits während jener Zeit ab und zu ins Büro des Waffenplatz-Adjutanten abkommandiert worden war!).

Ich zögerte keine Sekunde, konnte ich so doch auf elegante Art vermeiden, den Rest der „UO“ unter dem uns zugeteilten Berufsinstruktor (im Grade eines Hauptmanns) zu absolvieren, der den zweifelhaften Ruf hatte, ein absoluter militärischer „Betonkopf“ zu sein ...! Der für die „Romands“ zuständige Instruktor forderte zwar genauso viel, war aber viel angenehmer im Umgang und auch bedeutend menschlicher, was ich natürlich sehr geschätzt habe!

Für den Rest meiner militärischen „Laufbahn“ (das Abverdienen des Korporalsgrades, die Fourierschule, das anschliessende Abverdienen sowie alle Wiederholungskurse) bin ich dann endgültig zu den „Romands“ eingeteilt worden und habe mich dort von An-

fang an immer sehr wohl gefühlt. Sehr interessant war natürlich auch, beide Mentalitäten kennen lernen zu können; da gibt es nämlich erhebliche Unterschiede ...! Die Lockerheit der „Romands“ ist ja allgemein bekannt, fast sprichwörtlich, was aber gar nicht bedeutet, dass nicht auch sie im entscheidenden Augenblick zupacken können! „Ils ont tout simplement plus de sens pour la nonchalance!“

Spanisch auf der Hochzeitsreise

Ein paar Jahre später konnte ich schliesslich noch meine Spanischkenntnisse sehr nutzbringend einsetzen, nämlich auf der Hochzeitsreise durch ein paar Länder Mittel- und Südamerikas. Auch meine damalige, bis kurz vor der Hochzeit bei der Swissair tätige Frau hatte sich in der gleichen Klasse in Biel solide Grundkenntnisse in Spanisch erarbeitet, und so konnten wir uns recht gut mit Einheimischen unterhalten, so gut jedenfalls, dass sie uns nicht als „gringos“ (= nicht sehr geschätzte US-Amerikaner), sondern sofort als willkommene Schweizer Touristen wahrnahmen!

Fazit: Zweisprachig aufzuwachsen ist ein Glücksfall

Welche Schlüsse kann ich nun im Rückblick auf meine Jugendzeit ziehen? Das Wichtigste vorweg: Auch mir ist natürlich mehr als bewusst, dass mein schulischer und damit auch sprachlicher Werdegang alles andere als typisch, vielmehr ziemlich einzigartig war, selbstverständlich ohne dass ich mir darauf etwas einbilden würde – ich hatte einfach nur immer Glück gehabt! In Schweizer Schulen kann er somit nie zum Regelfall werden. Vielleicht können meine

Zeilen aber als Anregung dafür dienen, wie Fremdsprachen-Unterricht in Zukunft (auch) noch verändert, erweitert, gestaltet und durchgeführt werden könnte. Was dabei überhaupt möglich und effizient sein könnte, überlasse ich der Beurteilung anderer. Für mich steht einfach fest:

Eine oder mehrere Fremdsprachen (einigermassen gut) zu beherrschen, ist ein großes Glück und im heutigen Berufsleben schon fast überall eine kaum noch wegzudenkende Bedingung. Das unterstreicht die Bedeutung des Fremdsprachenunterrichtes ganz allgemein.

Sprachen in der Schule lernen: Ohne Fleiß kein Preis

Fremdsprachen auf die „klassische Art“, also in der Schule zu erlernen – „erlernen zu müssen“ wäre vielleicht zutreffender! – wird aber wohl oder übel auch in Zukunft ein Stück weit ein „Chranpf“ bleiben, vor allem im späteren Leben. Für viele Jugendliche ist das Erlernen von Fremdsprachen also mehr Qual als Freude – vielleicht mit Ausnahme der Weltsprache Englisch!

Drill (z. B. für Vokabeln) wird sich im Fremdsprachenunterricht vermutlich nicht in dem Mass vermeiden lassen, wie es von vielen gewünscht würde ...! Und so kann ich dem immer wieder gehörten, vielfach geäusserten Gedanken, Reden sei doch sowieso wichtiger als Schreiben, nicht viel abgewinnen! Denn die schriftliche Ausdrucksweise ist meines Erachtens eine absolute Notwendigkeit! Nur sie gibt genügend Sicherheit auch fürs Mündliche!

Das passt natürlich schlecht in unsere Konsum- und Spassgesell-

schaft, in der alles möglichst schnell und ohne grösseren Aufwand erfolgen soll. Zudem läuft heutzutage vieles über den Computer. Das birgt die Gefahr, dass die früher selbstverständlich eingesetzte Handschrift – z. B. für Diktate, Aufsätze, Zusammenfassungen, Vorträge, usw. – zu einem Überbleibsel aus den Jugendjahren verkommt: eine völlig fatale Entwicklung, und dies nicht nur im Bereich der Sprachen! Die wahrscheinlich unausweichliche „Quittung“ bleibt nicht aus, und die Rechnung dafür wird meines Erachtens immer grösser werden!

Denn bei Lernvorgängen gilt schon seit langem als erwiesen: Nur wenn auch die Hand beteiligt ist, bleibt Sprachliches und vieles andere besser (und vor allem länger!) in unserem Gehirn „haften“! Die Digitalisierung in den letzten Jahren und Jahrzehnten hat jedoch leider das Gegenteil bewirkt und sehr viel dazu beigetragen, dass die sprachlichen Fähigkeiten auffallend stark zurückgegangen sind. Das Gefühl für die Muttersprache wie auch für Fremdsprachen hat nach meinem Empfinden stark darunter gelitten. Dies ist natürlich meine ganz persönliche Beobachtung, Wahrnehmung und Einschätzung, die sich überhaupt nicht mit Ihrer Ansicht decken müssen!

Der Preis der Mediengesellschaft

Dazu wird der heute überall zu beobachtende, völlig übermässige, oft auch unsinnige Einsatz der Mobilfunkgeräte (Smartphones, Tablets) schliesslich seinen Teil dazu beitragen, dass diese „Entwicklung in die falsche Richtung“ munter weitergeht – ganz abge-

sehen von den gesundheitlichen Problemen, die mit dem Ausbau des 5G-Netzes zusätzlich noch auf uns zukommen werden! Ausserdem ist das Sucht-Potenzial von Handys wahrlich beeindruckend! Und wenn in unserer fast schon „überhektischen“ Zeit „lg“ für „Liebe Grüsse“ stehen soll, dann sehe ich für die Zukunft unserer Sprache(n) mindestens „grau“, mit deutlicher Tendenz zu „schwarz“ ...! Doch da kämen wir auf ein ganz anderes Thema, das mit „Zweisprachigkeit“ natürlich nichts mehr zu tun hat!

Das schlägt sich letztlich auch in zahlreichen Texten nieder, die sie jetzt oder später als Berufstätige z. B. in der Tagespresse oder im Internet veröffentlichen: Es gibt kaum noch fehlerfreie Dokumente.

Exkurs: Unsorgfältiges Deutsch in der Presse

Hier folgen stellvertretend nur ein paar wenige, wahllose, zufällig gefundene Beispiele von Schlagzeilen oder Texten aus dem Internet in diesem Sommer:

1. In einem „Newsletter“ von Mittwoch, 24. April 2019 finden wir u. a. folgenden Originaltext:

... sagte Farage, das britische Parlament habe die Verbindung zum Land komplett verloren. Das lathergebrachte Zwei-Parteien-System sei verstaubt, verlatet und habe sich als »komplett untauglich« erwiesen ...

<https://dieunbestechlichen.com/2019/04/farages-brexit-partei-grosser-favorit-fuer-die-wahl-zum-eu-parlament/>

Was soll ich mir unter „lathergebrachte“ und „verlatet“ vorstellen?! Natürlich sind dies nur Druckfehler, logisch. Sie zeigen aber, wie unsorgfältig und gleichgültig mit der Sprache umgegangen wird!

2. +++ Merkel-Regentschaft bröckelt: Die Selbstlähmung des Parteienkartells+++ (Montag, 3. Juni 2019)

<https://kopp-report.de/montag-03-06-2019-1420-uhr/>

„Bröckelt“: was ist das ...? Habe ich da die neuste Wortschöpfung ganz einfach verschlafen?

3. Der Weg für ein Behandlungs-Stopp Lamberts ist frei



(GMX, Samstag, 29. Juni 2019)

<https://www.gmx.ch/magazine/panorama/behandlungs-stopp-lamberts-33812814>

Gute Nacht, Akkusativ!

4. Warum starke, gesunde Gelenke ein Geschenk sind, dass Sie sich jetzt selber machen können (GMX, Dienstag, 23. Juli 2019)

Warum starke, gesunde Gelenke ein Geschenk sind, dass Sie sich jetzt selber machen können



Weshalb „dass“ mit zwei „s“ ...?!

Dieser Text ist mittlerweile vom Netz genommen worden...

Das beste Alter für den Sprachenunterricht in der Schule

Doch zurück zum Thema!

Stellt sich zum Schluss somit noch die Frage: Wann sollen (im Schulunterricht) Fremdsprachen sinnvollerweise gelernt werden: schon (z. B.) ab der zweiten Primarschulklasse, oder doch eher erst ab der fünften Klasse oder sogar noch später?

Man kann es wenden, wie man will: Fremdsprachen stellen für Schüler/innen jeglichen Alters (und natürlich auch für Erwachsene in Weiterbildungskursen) eine recht grosse Herausforderung dar, eigentlich wie alle anderen Fächer auch und mit zunehmendem Alter ohnehin!

- **Früh hören, sprechen und dann auch schreiben**

Weitaus am einfachsten lernt man eine Fremdsprache meiner Ansicht nach deshalb dann, wenn man sie möglichst schon als kleines Kind als etwas völlig Normales zu hören bekommt und vor allem – und das ist das wirklich Entscheidende! – auch spricht. Da ist der Lernaufwand praktisch gleich null! Sie erst in der Schule lernen zu können (oder zu müssen), ist zwar durchaus gut und nötig, aber eben mit teils erheblichem Aufwand verbunden! Daran ändert auch die Tatsache wahrscheinlich nur wenig, dass unterschiedliche Lernmethoden und Lehrmittel eingesetzt werden. Eine Sprache muss gesprochen werden – aber eben: nicht nur!

Könnte Immersion – also das Unterrichten „gewöhnlicher“ Schulfächer in einer Fremdsprache – weiterhelfen? Ja, gewiss, in meinen Augen – oder wohl eher Ohren! – aber nur, wenn es um stofflich nicht allzu anspruchsvolle Fächer geht, damit einerseits die Lehrperson vor allem auch dem Vermitteln der Fremdsprache die nötige Beachtung schenken könnte und andererseits die Lernenden sich nebst dem Fachlichen unbedingt auch noch auf die Fremdsprache konzentrieren könnten.

Zudem wäre es von Vorteil, wenn die Fremdsprache gleichzeitig die Muttersprache dieser Lehrperson wäre! Die Schüler/innen müssten diese Lehrperson wirklich als jemand des anderen Sprachgebiets wahrnehmen können. So würden sie sich vermutlich automatisch mehr mit der Fremdsprache identifizieren (können). Als hierfür geeignete Fächer könnte ich mir deshalb insbesondere musische Fächer wie Zeichnen, Musik, Handwerken, usw.

vorstellen. Erst in späteren Schuljahren – wenn die Fremdsprache schon besser gefestigt wäre – könnten dann noch anspruchsvollere Fächer dazukommen. Für die wirklich schwierig(st)en Fächer hingegen würde ich durchwegs bei der Muttersprache bleiben.

Und wie wär's mit einem etwas länger dauernden Aufenthalt – mindestens mehrere Wochen, ev. ein paar Monate – ganzer Klassen in einem Landesteil, in dem nur die zu erlernende Fremdsprache gesprochen wird? Ich bin überzeugt: die Schüler/innen würden diesen „Zwang“, die Fremdsprache im Alltag sprechen zu müssen, gar nicht gross als solchen wahrnehmen (oder höchstens anfänglich). Bestimmt wären sie weniger gehemmt, sich in der Fremdsprache auszudrücken. Denn dies ist doch häufig der Stolperstein: Man schämt sich aus lauter Angst vor Fehlern, in einer fremden Sprache zu reden.

Gewiss: organisatorisch, versicherungstechnisch und in mancherlei anderer Hinsicht wäre ein solcher Aufenthalt vermutlich nicht ganz einfach zu bewältigen, als Vorschlag aber vielleicht doch auch prüfungswert und in jedem Fall eine wertvolle Erfahrung für die Beteiligten! Denn Sprachen sind eine gewaltige Bereicherung und ein Gewinn für das ganze Leben, erst recht, wenn es gelingt, sie in jungen Jahren verhältnismässig mühelos – und dazu erst noch fast „gratis“ – zu erlernen!

Nochmals: Französisch zu sprechen, war für mich immer etwas ganz Natürliches. Allerdings war ich mir auch zeitlebens des grossen Glücks bewusst, das mir in jungen Jahren zuteil geworden war, und dafür entsprechend dankbar! Unser Vater hat mit seiner

„Sprach-Konsequenz“ zweifellos einen äusserst soliden und wertvollen Grundstein für unser ganzes Leben gelegt! Und mein Pate hat einen zweiten, ebenfalls sehr wichtigen Grundstein hinzugefügt!

• **Das Welschlandjahr**

Zum Schluss bleibt mir noch anzumerken, dass unsere Mutter – in der damaligen Zeit nicht aussergewöhnlich – nach der obligatorischen Schulzeit ein sog. Haushaltslehrjahr in einer Familie (in St. Gallen) absolviert hat. Danach verbrachte sie in Chèxbres ein Welschland-Halbjahr. Anschliessend trat sie eine Stelle als Haushälterin in Biel an, und danach erfüllte sie sich einen ganz grossen Wunsch, nämlich eine Lehre als Säuglingspflegerin in einem bekannten Säuglingsheim zu absolvieren, und wenig später lernte sie ... unseren Vater kennen – ein riesiges Glück (das grosse Los!) natürlich für sie, aber genauso auch für meine beiden Schwestern und mich! Das Schicksal hat es mit uns allen sehr gut gemeint!

Am Katheder – als Handels-, nicht als Sprachlehrer

Ganz zum Schluss „schulde“ ich Ihnen aber noch dies: Ich bin – wohl Ironie des Schicksals – nicht Sprach-, sondern Handelslehrer geworden, gegen Ende meiner Tätigkeit mit Schwergewicht „Informatik“ ...! Wie das Leben so spielt!

Et maintenant, pour terminer ces quelques lignes, je tiens à vous remercier de m'avoir lu et suivi jusqu'à ce point final! J'espère ne pas vous avoir trop ennuyé avec mon récit, d'accord?

Haben Sie noch Fragen oder Anregungen? J'attends volontiers votre appel au numéro 032 – 396 22 55 (Daniel Rossel, Gerolfingen)!

Daniel Rossel war viele Jahre lang für den SKD tätig und von 2015 bis Januar 2019 Mitglied des Vorstandes. Er ist Bieler Sektionspräsident des 125jährigen Vereins vitaswiss (früher Volksgesundheit Schweiz, im Netz auf vitaswiss.ch).



IST DER BERNER JURA BEREIT FÜR DIE KANTONALE FÖRDERUNG DER ZWEISPRACHIGKEIT? SCHRIFTWECHSEL MIT EINER GEMEINDE IM BERNER JURA

Wenn der Kanton die Zweisprachigkeit fördern will, muss er noch viel Überzeugungsarbeit leisten, gerade im Berner Jura, wo bald einmal die Gefahr der "Germanisierung" heraufbeschworen wird. Die Schweiz hat die Europäische Charta der Regional- und Minderheitssprachen vor gut 21 Jahren ratifiziert und in Kraft gesetzt, aber auf die alte deutschsprachige Minderheit im Jura (bes. die Mennoniten) bisher nicht angewandt.

Der Kanton beschloss 50 Jahre zuvor, die Mennoniten zu assimilieren - sie waren ein Störfaktor. Nützen tat das dem Kanton in der Jurafrage überhaupt nicht.

Es ist Zeit, dass dieses Tabu gebrochen wird. Die Welschen nehmen gerne Biel in Anspruch, wo sie ihre Sprache erfolgreich heimisch gemacht und generelle Zweisprachigkeit erlangt haben, aber für den Jura wollen viele - gerade auch Lokalpolitiker - nix von Rechten der deutschsprachigen Minderheit wissen. Der Mythos der Einsprachigkeit wird gepflegt. Ein Beispiel dafür liefert der Schriftwechsel des Sprachkreises Deutsch mit einer mittelgroßen Gemeinde im Berner Jura. Immerhin ist der Gemeinderat nicht grundsätzlich gegen die Eröffnung von zweisprachigen Klassen.

Anfrage an den Gemeinderat vom 23. Mai 2019:

- 1. Est-ce que votre commune a un contrat de durée illimitée avec une commune voisine pour permettre aux familles de langue allemande de votre ville de scolariser leurs enfants dans des écoles de langue allemande à Bienne?*
- 2. Est-ce que vous offrez déjà un programme spécial aux enfants de familles de langue allemande pour promouvoir leurs compétences dans leur langue maternelle, aussi en allemand standard (Hochdeutsch)?*
- 3. Le gouvernement cantonal veut promouvoir le bilinguisme dans le canton de Berne. Quel est l'avis de votre commune à ce sujet?*

Pensez-vous personnellement que ce serait une bonne idée d'établir une filière bilingue dans votre région? Si oui, de quelle sorte? Faudrait-il former des classes mixtes d'enfants de familles allemandes et romandes (ou déjà bilingues), ou préféreriez-vous un modèle comme dans le Canton du Jura où ces filières bilingues sont ouvertes seulement à des enfants qui parlent déjà assez bien un dialecte allemand ou l'allemand standard?

- 4. Selon une enquête récente, presque la moitié de la population du Jura bernois se sent mal à l'aise quant à la situation linguistique. Quelles en sont les raisons à votre avis?*

Je vous remercie en avance de votre réponse. Avec mes salutations distinguées

Sprachkreis Deutsch, Berne (sprachen.be)

R. Wyss

Antwort des Gemeinderates vom 3.Juni 2019:

Votre courriel du 23 mai 2019

Nous accusons réception de votre courriel du 23 mai 2019 concernant l'objet mentionné en titre. Son contenu a retenu toute notre attention. Le Conseil municipal en a pris connaissance dans sa séance du 28 mai 2019.

Quand bien même votre démarche n'est pas du tout explicitée dans votre message, ce qui est pour le moins surprenant, nous prenons position brièvement .

Vous semblez totalement ignorer le principe de territorialité des langues, sans quoi vous n'auriez pas eu l'outrecuidance de poser votre première question. Vous l'aurez compris, nous n'avons pas de contrat qui permettrait aux familles de langue allemande de notre commune de scolariser leurs enfants dans des écoles biennoises. En vertu du principe énoncé plus haut, nous excluons tout contrat de ce type.

Vous l'aurez également compris, nous n'offrons pas non plus de programme spécial destiné aux enfants de familles de langue allemande pour promouvoir leurs compétences dans leur langue maternelle. Nous pensons qu'une telle offre ne relève pas de notre compétence. Elle n'a pas non plus à être financée par les deniers publics.

Nous ne sommes pas opposés à la promotion du bilinguisme par le Conseil-exécutif du canton de Berne, ni à l'ouverture de classes bilingues, mais cela ne saurait intervenir que dans le respect de notre identité francophone. Nous y tenons fermement. L'action du Gouvernement cantonal ne saurait ainsi

favoriser une germanisation rampante.

Pour terminer, le Conseil municipal ne fait clairement pas partie de la moitié de la population du Jura bernois qui se sent mal à l'aise quant à sa situation linguistique. Il ne connaît pas non plus l'enquête à laquelle vous faites allusion. Nous ne comprenons dès lors pas où vous voulez nous amener... ou peut-être le devinons-nous trop bien.

Nous vous prions d'agréer, Monsieur, nos meilleures salutations.

Replik vom 28.06.2019 an den Gemeinderat

Votre lettre du 3 juin 2019

Nous accusons réception de votre lettre du 3 juin 2019.

Je vous remercie de vous être donné de la peine pour répondre à mes questions, et j'ai lu votre lettre avec intérêt.

Permettez-moi d'apprécier vos réponses.

Vous n'avez pas de contrat pour permettre aux familles de langue allemande de Saint-Imier de scolariser leurs enfants dans des écoles allemandes.

Vous citez le principe de territorialité des langues pour justifier votre position. Or, non, je ne l'ignore pas, il se peut que je le connaisse même mieux que vous. Je ne l'ai pas mis en question de ma part. Ce principe n'empêche pourtant pas qu'un nombre important de communes des deux côtés de la frontière linguistique offre cette facilité à leur minorité linguistique. Du reste, je ne m'attendais pas que Saint-Imier ait choisi cette solution face à la distance de presque trente kilomètres jusqu'à Bienne.

Vous n'offrez pas non plus de programme spécial destiné aux enfants de familles de langue allemande pour promouvoir leurs compétences dans leur langue maternelle.

Alors votre commune n'est pas la seule qui ne le fait pas, c'est plutôt la règle. Les communes allemandes du canton ne le font pas non plus, sauf erreur de ma part. Mais n'est-ce pas une chance manquée pour promouvoir la cohésion du canton? Ces enfants „privilegiés“ pourraient donc motiver leurs camarades dans leurs efforts d'apprendre une autre langue cantonale et nationale.

Vous n'êtes pas opposés à la promotion du bilinguisme par le Conseil-exécutif du canton de Berne, ni à l'ouverture de classes bilingues, mais cela ne saurait intervenir que dans le respect de votre identité francophone.

Vous semblez craindre une „germanisation rampante“. Mais alors, pourquoi brandissez-vous cet épouvantail du feu Roland Béguelin? Vous ne vous plaindrez pas que Bienne soit devenue une ville bilingue grâce aux gens qui quittèrent votre Vallon pour s'installer dans la ville au pied du Jura.

Il n'est pas question que Saint-Imier devienne un bourg bilingue, le nombre des suisse-allemands qui s'y installent sera toujours très petit; votre bourg restera une commune avec le français comme langue officielle, et la minorité allemande restera petite. Quand-même, c'est une ancienne minorité, comme vous le savez, bien que la majorité des gens d'origine bernoise allemande ou soleuroise se sont assimilés durant l'histoire. La Suisse ne connaît pas seulement le prin-

cipe de la territorialité mais aussi le droit des minorités linguistiques: la charte européenne des langues régionales ou minoritaires est en vigueur depuis le 1er janvier 1998.

L'allemand n'est pas une maladie infectieuse dont on a besoin de se garder, la maîtrise de l'allemand est plutôt un atout, surtout dans le Jura bernois où on n'a pas seulement contact avec les compatriotes „germanophones“ qui ont toujours une sympathie pour les „welsches“, mais aussi pour les affaires de votre industrie qui, pour autant que je sache, n'exporte pas seulement en France.

Je lis avec plaisir que vous n'êtes pas mal à l'aise quant à votre situation linguistique. Je ne sais pas non plus ce que cette fameuse statistique veut dire. La dissatisfaction pourrait concerner la correspondance avec les autorités cantonales, mais je n'en sais vraiment rien. La moitié qui n'est pas satisfaite à Moutier va probablement quitter le canton, mais l'autre moitié ou presque ne se réjouira pas.

Je vous invite donc à aider à faire de ce projet de bilinguisme quelque chose de profitable pour tous ceux qui habitent notre canton.

J'espère que nous resterons en contact. La discussion n'est pas close. Avec nos salutations distinguées

Sprachkreis Deutsch: René Wyss

Site: bernerland.ch, sprachen.be

Objectifs de notre organisation (Ziele des Vereins):

bernerland.ch/sprachkreis/ziele

**PLAIDOYER FÜR EINE VERGESSENE MINDERHEIT:
DIE DEUTSCHSPRACHIGE BEVÖLKERUNG
IM BERNER JURA**

(Bericht an den Europarat, Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen, Straßburg)

Natürlich darf dabei der Minderheitenschutz nicht vergessen werden, denn je kleiner eine Minderheit ist, umso stärker muss sie geschützt werden.

(Bericht der Expertenkommission über die Zweisprachigkeit, S. 5, 23, 31, 107.)

Der Berner Jura wird politisch und weitgehend auch rechtlich als einsprachiges Gebiet behandelt, also ob er ebenso eindeutig französischsprachig wäre wie etwa das Emmental deutschsprachig. Dieses Bild entspricht nicht der Wirklichkeit. Im Berner Jura gibt es von alters her eine deutschsprachige Minderheit, die seit gut siebzig Jahren zunehmendem Assimilationsdruck ausgesetzt ist. In der Hoffnung, damit die Sezession des Nordjuras zu vermeiden, hat der Kanton Bern aktive Assimilationspolitik betrieben. Der Kanton Jura ist dennoch entstanden, aber der Kanton Bern hat seine Politik gegenüber der deutschsprachigen Minderheit im verbliebenen Berner Jura nicht geändert. Diese Minderheit ist lange als Störfaktor empfunden worden, und ihre zumindest politische Liquidation scheint kurz vor dem Abschluss zu stehen. Wir können aber davon ausgehen, dass viele Leute der mittleren und

jüngeren Generation, auch Politiker, diese Minderheit überhaupt vergessen haben. Im Bericht der Expertenkommission über die Zweisprachigkeit wird sie kaum erwähnt. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn die Expertenkommission wurde von Vertretern der französischsprachigen Bevölkerung dominiert, welche vor allem ihre eigenen Interessen verfochten und kaum Verständnis aufbringen konnten für die Minderheit innerhalb des Siedlungsgebietes der französischsprachigen Minderheit.

Der Kanton fürchtet um seinen Status der Zweisprachigkeit und damit seine Funktion als Brücke zwischen der deutschen und der französischen Sprachgemeinschaft. Mit der neuerlichen Abstimmung über die Kantonzugehörigkeit von Moutier hat er ohne Not eine weitere Ortschaft seines Territoriums zur Disposition gestellt; die Sache ist hängig, weil die Gültigkeit der Abstimmung, die ein recht knappes Ja für den Kanton Jura brachte, zur Frage für die Gerichte geworden ist. Es ist eher wahrscheinlich, dass Moutier den Kanton Bern am Ende doch verlassen wird. Wenn das eintritt, wird das Verkehrs-, Wirtschafts-, Verwaltungs-, Spital- und Bildungszentrum im Osten des Berner Juras wegbrechen. Das verheißt nichts Gutes. Dafür wirbt die genannte Expertenkommission für die Anwerbung von Romands zur Kompensation des Verlusts an welscher Substanz: Der Kanton "wird auch eine Strategie zur Förderung der Niederlassung von Französischsprachigen im Kanton Bern entwickeln" (Bericht der Expertenkommission, S. 33). Das ist doch ein ziemlich fragwürdiges Ansinnen.

Wenn der Kanton die Zweisprachigkeit fördern will, findet er auf seinem Territorium eine Gruppe, welche dieses Ziel bereits erreicht hat. Allerdings wird diesen Menschen heute kaum geholfen, ihre Fertigkeiten zu vervollkommen, insbesondere die Kompetenz im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der deutschen Standardsprache. Hier soll diese Minderheit in Erinnerung gerufen werden, und zu ihren Gunsten wird gleich eine Reihe von Forderungen gestellt, die anschließend erläutert und begründet werden. Zum Abschluss folgt als Nachsatz ein Abschnitt über die Gemeinde Ederswiler im Kanton Jura, über die in der Presse kaum mehr gesprochen wird.



Chatelat im Kleintal (Petit-Val)

FORDERUNGEN

Mit der Genehmigung, Ratifizierung und Inkraftsetzung der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen 1997/8 hat sich der Bund zu Schutze der Minderheiten verpflichtet. Die alteingesessene deutschsprachige Minderheit des Berner Juras erfüllt die Kriterien, welche in Art. 1 (Begriffsbestimmungen) aufgeführt werden. Daraus leitet der Sprachkreis Deutsch folgende Forderungen ab:

Die amtliche Einsprachigkeit der Verwaltungsregion Jura im Kanton Bern (identisch mit dem Verwaltungskreis Jura) sei zu modifizieren.

1. Regionale Amtssprache

Die französische Sprache hat als Sprache der Bevölkerungsmehrheit in den meisten Gemeinden Vorrang. Das soll nicht in Frage gestellt werden.

2. Minderheitenschutz

Das Deutsche ist aber seit Jahrhunderten in Gebrauch, auch ununterbrochen seit 1815, als der Berner Jura am Wiener Kongress zum Kanton Bern geschlagen wurde. Dieser Tatsache ist in Verfassung und Gesetzen Rechnung zu tragen: Die deutschsprachige und zweisprachige Bevölkerung, insbesondere auch die Mennoniten oder Täufer, wird als ethnische Minderheit in der Verfassung des Kantons Bern und in einschlägigen Gesetzen anerkannt.

3. Amtssprache der Gemeinden

Die deutsche Amtssprache in den Gemeinden Seehof und Schelten wird gewährleistet; die Gemeinden Rebévelier, Mont-Tramelan und Petit-Val werden zweisprachig, damit den seit eh und je herrschenden sprachlichen Verhältnissen Rechnung getragen wird.

4. Verkehr mit den Behörden; Publikationen; Namen und Beschriftung

4.1. Angehörigen der Minderheit wird die Möglichkeit gegeben, nötigenfalls auch in ihrer Muttersprache mit Behörden zu sprechen (Gemeindebehörde, Zivilstandsamt, RAV usw.). Vom Amtspersonal wird grundsätzlich für alltägliche Geschäfte hinreichende Kenntnis der zweiten Amtssprache erwartet.

Das gilt sinngemäß auch für schriftlichen Verkehr; Einwohner dürfen sich auf Deutsch oder Französisch an die Behörden wenden; die Behörde darf auf deutsche Briefe auch auf Französisch antworten. Für offizielle Formulare der Gemeinde gilt die Amtssprache.

4.2. Angehörige der Minderheit können Biel als Gerichtsort wählen.

4.3. Gemeinden mit Anteil an deutschen Sprachinseln (siehe 5.2.) sind gehalten, die wichtigsten Gemeindegesetze (Gemeindeordnung, Bauordnung und Schulordnung) auch in einer deutschen Version zu veröffentlichen. Auch im Netzauftritt der Gemeinde soll diese Minderheit einen Platz haben.

4.4. Im Bereiche der deutschen Sprachinseln sollen auf Karten

und bei Beschriftungen an Ort und Stelle (Wegweiser, Ortstafeln) möglichst die originalen Namen verwendet werden, nicht ans Französische angepasste Schreibungen: Hubel, nicht Le Houbel, wenn französische Übersetzungen vorliegen, soll auch der deutsche Name stehen: Weisshaus/La Blanche.



Fornet-Dessous

4.5. Gemeinden mit einem traditionell bedeutenden Anteil an deutschsprachigen Einwohnern, auch zweisprachigen (deutsch-französisch), sollen dieser Tatsache Rechnung tragen. Ein angemessener Teil der Webseiten soll auch auf Deutsch erscheinen. Der Name der Stadt La Neuveville ist seit ihrer Gründung zweisprachig. Die doppelte Form La

Neuveville/Neuenstadt soll auch auf den Ortstafeln an den Straßen und am Bahnhof erscheinen.

5. Schulen

5.1. In Schelten und in Seehof wird der deutsche Unterricht gewährleistet, gegebenenfalls in einer Gesamtschule mit einer oder zwei kleinen Klassen. Für die Führung einer Klasse wird keine Mindestzahl an Schulkindern vorausgesetzt. Möglich ist auch die Lösung, dass die Kinder von Seehof oder Schelten zusammen mit Kindern aus Nachbargemeinden zweisprachig unterrichtet werden, gegebenenfalls auch in Zusammenarbeit über die Kantonsgrenze hinaus; im Falle von Seehof mit der Gemeinde Vermes, in deren Weiler Envelier (Im Wiler) und umliegenden Höfen auch eine deutsche Minderheit lebt.

5.2. In den großenteils von Mennoniten besiedelten Gebieten, namentlich den Höhenzügen des Berner Juras, sind die bestehenden Schulen zu erhalten; alle Kinder sind im Kindergarten und auf der Primarstufe zweisprachig zu unterrichten. Diese Zweisprachigkeit wird auch Zuzüglern zugemutet, deren Kinder noch nicht zweisprachig sind. Diesen wird mit Sonderunterricht geholfen, den Anschluss an die bestehenden Klassen zu schaffen. Die Schulplanung ist so zu gestalten, dass alle Kinder aus den Sprachinseln zweisprachige Schulen besuchen können, auch wenn sie zum Unterricht ins Tal fahren müssen.



In der Kapelle der Mennoniten in Moron war bis 1996 auch eine deutsche Schule untergebracht.

Diese Regelung gilt namentlich für die Höhenlagen nördlich des Gestlers (des Chasserals), auf dem Sonnenberg (Montagne du Droit) und auf dem Montoz sowie am Moron. Auf der Sekundarstufe sollen die Kinder in ihrer Muttersprache weiter in Wort und Schrift gefördert werden.

5.3. In größeren Gemeinden, so in Saint-Imier, Tavannes und Moutier oder Grandval, sollen zweisprachige Klassen geführt werden.

5.4. Die Gemeinden des Berner Juras an der Sprachgrenze, also La Neuveville, Péry-La Heutte, Sauge und Romont, haben traditionell einen bedeutenden Anteil an deutschspra-

chigen Einwohnern, auch zweisprachigen (deutsch-französisch); sie fördern die Kinder aus deutschsprachigen Familien in deren Muttersprache(n), indem sie ihnen den Besuch von zweisprachigen oder deutschen Klassen in der eigenen Gemeinde oder in Biel, Ligerz, Twann-Tüscherz oder Lengnau ermöglichen.

Die Kinder sollen die Sekundarschule auf Wunsch in Twann, Biel oder Lengnau besuchen können.



Landschaft bei Rebévelier (Ruppertsweiler)

6. Organisation der Minderheit

Der Kanton Bern schafft und finanziert eine Organisation, in der die deutschsprachige und zweisprachige Minderheit im Berner Jura ihre Interessen wahren und vertreten kann, ähnlich der bestehenden Institution CAF (Conseil des affaires francophones de l'arrondissement de Biel/Bienne). Außerdem soll auch der CJB (Conseil du Jura bernois) die Interessen, Ansprüche und Wünsche der Minderheit angemessen berücksichtigen.

DIE SPRACHLICHE SITUATION

Die Verwaltungsregion Berner Jura entstand 2010 durch die Zusammenfassung der Amtsbezirke La Neuveville (Neuenstadt), Courtelary und Moutier (Münster).

Die offizielle Sprache der Region ist Französisch, nur die kleinen Gemeinden Seehof und Schelten gelten als deutschsprachig.

Im Berner Jura sprechen etwa 18% der Bevölkerung Deutsch oder sind zweisprachig in Deutsch und Französisch. Diese Minderheit hat es in der Geschichte des Kantons Bern seit je gegeben, sie war lange Zeit sogar noch größer als jetzt. Die Bevölkerung des Berner Juras, auch die französischsprachige, ist größtenteils deutschbernischer oder solothurnischer Herkunft. Es handelt sich um eine Minderheit von nur etwa 9'000 Einwohnern, aber wie heißt es doch im Expertenbericht über die Zweisprachigkeit zu Händen des Regierungsrates immer

wieder? Ja, genau:

Natürlich darf dabei der Minderheitenschutz nicht vergessen werden, denn je kleiner eine Minderheit ist, umso stärker muss sie geschützt werden.

In vier bestehenden Gemeinden spricht eine Mehrheit der Bevölkerung Deutsch als Muttersprache; neben Schelten und Seehof sind es Rebévelier und Mont-Tramelan. Außerdem gibt es in vielen weiteren Gemeinden Minderheiten zwischen 10% und 30%, so in der Fusionsgemeinde Petit-Val (Kleintal), zu welcher auch die ehemalige, mehrheitlich deutschsprachige Gemeinde Châtelat gehört.



Im Weiler La Tanne auf dem Sonnenberg

Eine detaillierte Aufstellung nach Gemeinden ist allerdings

wenig sinnvoll, denn die überwiegend landwirtschaftlich, handwerklich und touristisch tätige deutschsprachige Bevölkerung, welche in Höhenlagen sesshaft ist nördlich des Gestlers (des Chasserals), auf dem Sonnenberg (der Montagne du Droit) und auf dem Montoz sowie am Moron, bildet eine Reihe von ziemlich geschlossenen Sprachinseln. Als Minderheit in einer mehrheitlich französischsprachigen Region sind sie heute durchweg zweisprachig, ähnlich wie die romanischsprachigen Bündner, die heute alle auch Deutsch können. Auch in Neuenstadt und in fast allen Dörfern des Berner Juras gibt es deutschsprachige Minderheiten, die aber als Verkehrssprache meistens das Französische verwenden.

DIE GESCHICHTE DER DEUTSCHSPRACHIGEN MINDERHEIT

Der heutige Berner Jura und der heutige Kanton Jura haben seit 1815, als das Gebiet des ehemaligen Fürstbistums Basel aufgrund des Wiener Kongresses größtenteils zum Kanton Bern kam, stets eine bedeutende deutschsprachige Minderheit gehabt.

Es ist damit zu rechnen, dass schon im Mittelalter die Bevölkerung des späteren Berner Juras ein germanisches Element aufwies. Auf jeden Fall war Deutsch die Sprache des Fürstbischofs von Basel und seiner Verwaltung. Die Dörfer im heutigen Berner Jura und im Kanton Jura haben deshalb alle auch deutsche Namen, oft ist die deutsche Version sogar früher überliefert als die französische.

Die Mennoniten oder Täufer

Die kleine deutschsprachige Minderheit der Mennoniten im Berner Jura geht auf mehrere Einwanderungswellen seit dem 16. Jahrhundert zurück. Der Stand Bern führte bekanntlich die Reformation ein, doch er duldet die Mennoniten oder Täufer nicht, weil sie die Kindertaufe und den Kriegsdienst ablehnten und sich gegen die Staatskirche abgrenzten. Viele Mennoniten fanden im Fürstbistum Basel Zuflucht, wo sie die hochgelegenen Gebiete des Juras besiedelten und den Boden für die Landwirtschaft rodeten und nutzbar machten.



La Tanne

Lange versuchten die Stände Bern und Solothurn zu erreichen, dass der Fürstbischof die Täufer vertrieb. Daraus resul-

tierten auch Erlasse dieses Inhalts, die jedoch nicht durchgesetzt wurden. 1712 fanden Täufer (Mennoniten), die von Ludwig XIV. aus dem Elsass ausgewiesen worden war, im Erzbistum Basel Zuflucht. Von 1740 an verzichtete Bern auf die Verfolgung, und 1767 stellte der Fürstbischof die Glaubensgemeinschaft unter seinen Schutz.

Als die Täufer im Jura 1815 wieder unter bernische Herrschaft gekommen waren, duldet der Kanton sie und respektierte ihre Rechte. Die Täufer erhielten aber wenig Unterstützung vom Kanton und mussten ihre deutschen Schulen selbst finanzieren.

Einwanderung von Bauern und Industriearbeitern im 19. Jahrhundert

Im Hungerjahr 1816 und in den folgenden Jahrzehnten wanderten wiederum viele Bauern in den Jura ein; in den meisten Fällen übernahmen sie Höfe von Leuten, die in die Uhrenindustrie in den Tälern abgewandert waren. Dazu kamen auch Uhrenarbeiter und Mechaniker aus der deutschen Schweiz, die in den Unternehmen Arbeit fanden, die sich in den südjurassischen Dörfern ansiedelten. Biel wurde ein bedeutendes Zentrum der Uhrenindustrie und zog viele französischsprachige Jurassier an.

Um die deutschsprachige Minderheit begann sich die reformierte Landeskirche des Kantons Bern zu kümmern. Bereits 1816 wurde eine deutsch-reformierte Pfarrei in Pruntrut gegründet; der Pfarrer predigte auch in Delsberg. In den Amts-

bezirken Courtelary und Münster kamen bald weitere deutschsprachige Kirchgemeinden dazu, und so wurde die Landeskirche zu einer wesentlichen Stütze der Deutschberner.

Es wurden auch eine Reihe staatlicher und privater Schulen gegründet. Der Grund dafür war jedoch nicht ein Drang zur „Germanisierung“ des Juras, sondern die pragmatische Einsicht, dass die Kinder dem französischen Unterricht nicht hätten folgen können, weil in ihrem Umfeld kein Französisch gesprochen wurde. Um 1830 wohnten in den Amtsbezirken Courtelary und Moutier (Münster) 2500 deutschsprachige Reformierte, und ihre Zahl sollte noch zunehmen. 440 Kinder besuchten deutschsprachige Schulen. Es war die Zeit, als der allgemeine Schulunterricht durchgesetzt wurde, und das Angebot wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts noch ausgeweitet.

Allerdings kamen die deutschen Schulen in den Dörfern seit 1864 unter Druck und gingen ein oder wurden – auch auf Druck der Kantonsregierung - in französische umgewandelt. Die Gründe: geringe Unterstützung durch die Behörden, deshalb prekäre Finanzlage, ungenügende Lokale, schlechte Löhne. Die Ortsbehörden besoldeten die Lehrer in den französischen Schulen bis zu viermal besser. Der Verlust der eigenen Schulen wurde dadurch etwas abgefedert, dass an der Oberschule vier bis fünf Stunden Deutsch unterrichtet wurde. Immerhin waren deutsche Gesangsvereine gegründet worden, „in denen auch schon halb und fast ganz verwelschte

Nachkommen mitmachen können und da noch eine Ahnung davon bekommen, was sie ihren Vorfahren verdanken. Nur die Schulen der Täufer konnten sich dank ihrem opferfreudigen Einsatz halten.“ (Aeberhard, S. 8) Noch lange blieben jedoch die deutschen Kirchgemeinden eine Stütze der sprachlichen Minderheit im Berner Jura.



Bauernhaus in Rebévelier (Ruppertsweiler)

Die Sprachgruppen wurden durch Wanderungsbewegungen im Laufe der wirtschaftliche Entwicklung im damaligen Berner Jura und im Amtsbezirk Biel stark durchmischt. Die Volkszählung von 1888 weist für die Amtsbezirke Delsberg, Münster und Courtelary einen Drittel Deutschsprachige aus. Im Amtsbezirk Biel erreichte der welsche Anteil 1888 22,1%; er stieg

bis 1919 auf 34,6%. Während im Berner Jura die deutschsprachige Minderheit durch Assimilation langsam abnahm, behielten die Welschberner in Biel ihre Sprache und konnten diese dank öffentlichen französischen Schulen und einem zunehmenden Gebrauch des Französischen als Amtssprache stützen.



Hotel und Gastwirtschaft Harzer/Pré Richard auf dem Montoz

Immerhin: Trotz der kantonalen Assimilationspolitik zugunsten des Französischen gab in der Volkszählung von 1960 immerhin noch ein Fünftel, im Amtsbezirk Neuenstadt sogar ein Viertel der Bevölkerung Deutsch als Muttersprache an. Seither ist ein weiterer Rückgang zu verzeichnen. Dieser ist zurückzuführen einerseits auf den Wegzug von Deutschschwei-

zern wegen der politischen Spannungen und der zunehmenden Feindlichkeit gegenüber Deutschschweizern sowie auf Abwanderung wegen der Krise in der Uhrenindustrie seit 1975, andererseits auf fortgesetzte Assimilation der Kinder und deren Familien durch die Schule. Auch die Regionalzentren mit ihren Arbeitsplätzen und die Vereine spielen eine Rolle.

Im 20. Jahrhundert erfasste die kantonale Politik der Romanisierung auch die Mennoniten, die sich selbst stark über ihre deutsche Sprache identifizierten. Auch in der deutschsprachigen Literatur zur Sprachenfrage wird stets auf die Germanisierungsversuche im Jura und die Furcht davor auf welscher Seite hingewiesen. Das nachhaltige Vordringen der französischen Sprache nach Biel wird hingegen in der Regel nur beiläufig erwähnt. Wie selbstverständlich finanzierte die Stadt den französischen Schulunterricht. Nicht herausgearbeitet wird die Asymmetrie, dass auf Deutschberner Seite die Expansion des Französischen nach Biel ohne nennenswerten Widerstand toleriert wurde, während auf welscher Seite, damals übrigens „im Süden stärker als im Norden“ (Junker, S. 70), der Widerstand gegen die deutsche Sprache heftig geführt wurde und auch die deutschen Schulen der Mennoniten angefeindet wurden. Der Vorwurf, dass diese Schulen teilweise aus Deutschland finanziert wurden, ist höchst ungerecht, da im Gegensatz zu den welschen Schulen in Biel weder die Gemeinden noch der Kanton die Kosten übernahmen.

Andererseits entfremdete sich der Kanton Bern in den Siebzigerjahren des 19. Jhs. großen Teilen der Bevölkerung des

Nordjuras, die nicht nur französischsprachig, sondern auch katholisch waren. Zusammenfassend kann man sagen, dass der Kanton Bern bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus keine kohärente Jurapolitik betrieb.

1947 wurde durch die Brüskierung des politisch gemäßigten Regierungsrates Georges Möckli, dem zugunsten von Samuel Brawand die Führung des Bau- und Eisenbahndepartementes verweigert wurde, im Jura die separatistische Bewegung entfesselt. Der Konflikt führte schließlich 1974 zur Abspaltung der Nordhälfte als Kanton Jura.

Wiederum waren, wie in der Zeit vor 1914, die Mennoniten die Opfer des Konfliktes. Auf Antrag des Comité de Moutier beschloss der Große Rat am 7. März 1949 zur Besänftigung der brüskierten Jurassier unter anderem „die Assimilation deutschsprechender Volksteile im Jura“. (Junker, S. 120) Das war ein bedenklicher Beschluss – angesichts der Tatsache, dass es nachweislich seit 400 Jahren eine deutschsprachige Bevölkerung auf dem Gebiete des Berner Juras gab.

Mittlerweile ist in allen noch bestehenden Schulen, die von Mennoniten gegründet wurden, das Französische als Schulsprache eingeführt worden. Es gilt der Lehrplan der französischen Schulen, eine gezielte Förderung der muttersprachlichen Fähigkeiten, besonders auch in der Standardsprache, ist nicht vorgesehen. Möglicherweise ist eine solche Förderung in Einzelfällen geschehen, dann aber auf persönliche Initiative der Lehrpersonen.

Bis vor kurzem bestanden noch einzelne deutschsprachige

Schulen auf den Jurahöhen: Montbautier, Moron und Mont-Tramelan. Als letzte wurde jene von Mont-Tramelan vor einigen Jahren geschlossen. Die Nachricht warf in der Berner Presse keine Wellen, sie wurde vielmehr als Kuriosum behandelt und die ländliche Bevölkerung von Mont-Tramelan mit Asterix, Obelix und Miraculix verglichen. Man stelle sich vor, ein welsches Pendant wäre auf diese Weise lächerlich gemacht worden!

Es ist an der Zeit, dass der Kanton endlich so gut wie möglich das Unrecht, welches er dieser Glaubensgemeinschaft jahrhundertlang immer wieder angetan hat, wiedergutmacht. Das kann nur durch eine Anerkennung der angestammten deutschsprachigen Minderheit im Jura geschehen und durch wirksame Hilfe bei der Bewahrung ihrer angestammten Sprache. Da die Mennoniten heute zweisprachig sind, können sie zu der von der Regierung angestrebten Förderung der Zweisprachigkeit im Kanton Bern viel beitragen.

Seehof und Schelten oder das Ende für deutschsprachige Schulen im Berner Jura!?

Landflucht und Geburtenrückgang brachten es mit sich, dass in den beiden Gemeinden Schelten und Seehof nur noch fünf oder sechs Kinder die Schule besuchten – zu wenig, um die Dorfschule weiterzuführen.

Welche Lösungen wurden den Gemeinden angeboten?

Die Kinder aus Seehof werden seit knapp fünf Jahren täglich im Schulbus nach Grandval geführt, wo sie den Unterricht auf

Französisch besuchen müssen. Dass ihnen geholfen wird, ihr Hochdeutsch wie an einer deutschsprachigen Schule zu entwickeln und zu verbessern, muss bezweifelt werden. Die Gemeindebehörden waren da wohl aus Gutmütigkeit zu nachgiebig. Das scheint einem gängigen Muster zu entsprechen: Deutschschweizer geben nach, Welschschweizer beharren auf ihrer Sprache.

Für die Kinder aus Schelten bleiben seit Herbst 2018 Münchenstein, Mümliswil und Balsthal als neue Schulorte, was nun einen Schulweg von zwei bis drei Stunden täglich bedeutet. Mit der Schule von Schelten ist die letzte deutschsprachige Schule im Jura geschlossen worden; das ist ein Verstoß gegen das sog. Territorialitätsprinzip, welches sonst gerne angerufen wird, wenn es um das Entgegenkommen gegenüber einer deutschsprachigen Minderheit geht.

Die Sprachenpolitik des Kantons Bern im Jura ist unannehmbar. Deshalb sind in dieser Stellungnahme mögliche Lösungen aufgezeigt worden, jedenfalls ansatzweise. Die Deutsch- und Welschberner sind einander in der Regel wohlgesinnt, sie sind auch in ihrer Mentalität recht ähnlich. Deshalb ist der gegenseitige Respekt zu wahren und das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit zu fördern. Dazu gehört auch, dass die Minderheit in der Minderheit, also die deutsch- und zweisprachige Bevölkerung im Berner Jura, wahrgenommen und anerkannt wird, ihre Rechte hat und ihre Sprache und Eigenart bewahren kann.

KANTON JURA

Auf die Verhältnisse im Kanton Jura kann hier nur skizzenhaft eingegangen werden.

Der Kanton bietet seit einigen Jahren deutschsprachigen Familien eine Filière bilingue in Delsberg an. Das ist ein pragmatischer Schritt, aber auch ein einigermaßen erstaunlicher Beitrag des Kantons zum Sprachfrieden. Es ist zu hoffen, dass auch in Pruntrut eine Filiale eröffnet wird, damit der Kanton einigermaßen mit diesem Angebot abgedeckt wird. Sinnvoll wäre auch ein Angebot in den Gemeinden Mettembert, Ederswiler und Soyhières.

Das Verhältnis von Deutsch zu Französisch ist 1:2; besser wäre ein ausgeglichenes Verhältnis, da die Ortssprache gewöhnlich ohnehin die stärkere Sprache wird als die Familiensprache.

Der Kanton Jura bietet in Zusammenarbeit mit dem Kanton Basel-Landschaft eine zweisprachige Gymnasialausbildung, die dann zu einer zweisprachigen Matura führt.

Weniger erfreulich gestaltet sich die Entwicklung in Ederswiler, welches seinerzeit gegen seinen Willen im Kanton Jura zurückgehalten wurde.

FORDERUNGEN

Die Gemeinde Ederswiler hat Anspruch darauf, dass ihre Jugend in einer deutschsprachigen Schule unterrichtet wird. Das entspricht dem Besitzstand beim seinerzeitigen Kantonswechsel. Der gegenwärtige Zustand ist unzulässig und rechtlich letztlich unhaltbar.

Denkbar ist auch eine Kompromisslösung:

1. Zweisprachiger Unterricht in Mettembert (Mettemberg) und Soyhières (Saugern), an welchem sowohl die Kinder von Ederswiler als auch jene von Mettembert teilnehmen sowie ein Teil der Kinder aus Soyhières, welches übrigens auch einen mindestens ursprünglich deutschsprachigen Weiler und deutschsprachige Höfe umfasst.

QUELLEN

Die Angaben zu Situation und Geschichte der deutschsprachigen Bevölkerung im Berner Jura sind abgesehen von persönlichen Recherchen und allgemeinen Nachschlagewerken vor allem folgenden Quellen entnommen worden.

Presse

Die Demontage der letzten deutschsprachigen Gemeindeschulen im Berner Jura und im Kanton Jura hat in der Presse nur ein spärliches Echo gefunden.

Ederswiler

Das kleine Elsass im Kanton Jura

https://www.nzz.ch/das_kleine_elsass_im_kanton_jura-1.13583605

NZZ 10.12.2011

Mont-Tramelan

<https://www.bernerzeitung.ch/region/seeland-jura/in-mont-tramelan-geht-der-zaubertrank-zu-ende/story/12352522>.

Berner Zeitung 5.7.2013

Schelten

Die Berner Gemeinde, die nur über die Kantone Solothurn und Jura zu erreichen ist

<https://www.solothurnerzeitung.ch/solothurn/kanton-solothurn/>

die-berner-gemeinde-die-nur-ueber-die-kantone-solothurn-und-jura-zu-erreichen-ist-131249644#

Solothurner Zeitung 21.4.2017

Nur noch fünf Schüler: Die Gesamtschule steht kurz vor dem Aus

<https://www.solothurnerzeitung.ch/solothurn/kanton-solothurn/>

nur-noch-fuenf-schueler-die-gesamtschule-steht-kurz-vor-dem-aus-132429800

Solothurner Zeitung 13.4.2018

Seehof

<https://www.bernerzeitung.ch/region/kanton-bern/kein-postauto-dafuer-ein-haushohes-ja-zum-tram/story/25058943>

Geschichte, Sprachenrecht und Sprachpolitik

Aeberhard, Ad. Werden und 100 Jahre Bestehen der Deutschen Kirchgemeinde St. Immortal.

Steffisburg und Bern (1943).

Gerber, Abraham. Die Deutschschweizer im Berner Jura.

Berner ZS für Geschichte und Heimatkunde. Band 31 (1969), S. 75-84.

<http://doi.org/10.5169/seals-245075>

Kurz, Gottlieb. Die Anfänge der dt.-ref. Kirchgemeinde des Berner Jura im 19. Jh.

Berner ZS für Geschichte und Heimatkunde. Band 31 (1969)

<http://doi.org/10.5169/seals-245075>

Michel, Hans A. Einige Dokumente zur Geschichte der deutschen Sprache um (sic!) Fürstbistum Basel und im Berner Jura.

Berner ZS für Geschichte und Heimatkunde, Band 31 (1969), 99-104. <http://doi.org/10.5169/seals-245078>

Junker, Beat. Geschichte des Kantons Bern seit 1798, Band III: Tradition und Aufbruch 1181-1995.

Bern 1996.

Chiffelle, Frédéric. L'Arc jurassien romand à la frontière des langues: Faut-il craindre la germanisation?

Lausanne (Payot) 2000.

Loosli, Theo. Auf den Spuren meines Lebens. Norderstedt (Books on Demand GmbH) 2005.

Richter, Dagmar. Sprachenordnung und Minderheitenschutz im schweizerischen Bundesstaat:

Relativität des Sprachenrechts und des Sprachfriedens. Berlin, Heidelberg, New York (Springer) 2005.

Werlen, Iwar. Der zweisprachige Kanton Bern. Bern (Haupt) 2005.

Bericht der Expertenkommission über die Zweisprachigkeit:

Schlussbericht zuhanden des Regierungsrates des Kantons Bern. 30. August 2018

<https://www.rr.be.ch/etc/designs/gr/media.cdwsbinary.RRDO KUMENTE.acq/>

d32e50514ae5452886d13d4af008b722-

332/1/PDF/2015.STA.23640-Beilage-D-174837.pdf

(November 2018)

Mundarten im Jura: Beschreibung, Bestand, Sprachgeographie

1. Frankoprovenzalisch

Im Gegensatz zum Kanton Jura sind die Patois des Berner Juras vor einigen Jahrzehnten ausgestorben.

Keller, O. Eine sterbende Mundart: Romont-Plagne. (Berner Jura). Vox Romanica, Bd. 2 (1937), S. 394-446.

<https://www.nzz.ch/schweiz/das-langsame-verschwinden-des-patois-1.18373425>

NZZ 30.8.2014

<http://www.lebendige-traditionen.ch/traditionen/00151/index.html?lang=de>

2. Deutsch

Siebenhaar, Beat (2004): Die deutschen Sprachinseln auf den Jurahöhen der französischsprachigen Schweiz.

In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 71, 180-212.

Konferenz der Mennoniten in der Schweiz: menno.ch

Bern, den 28. Mai 2019

Sprachkreis Deutsch / Bubenberg-Gesellschaft Bern

R. Wyß-Wolf

sprachen.be

SCHUTZ UND FÖRDERUNG SPRACHLICHER MINDERHEITEN IN SCHWEDEN

Mehrheitsgesellschaft und Minderheiten

Lange war Schweden ein zentralistischer Staat, der mit sprachlichen Minderheiten ziemlich rücksichtslos umging. Das hat sich in den letzten zwanzig Jahren geändert; heute kann Schweden mit seiner Minderheitenpolitik als sehr fortschrittlich gelten.

Schwedisch ist nicht nur die Mehrheitsprache, sondern seit 2009 auch gesetzlich die Hauptsprache (*huvudspråk*) in Schweden; es ist auch überall Amtssprache. Ohne gute Beherrschung des Schwedischen ist Erfolg in Beruf und Gesellschaft nicht möglich. Lange hatten die Sprachen der ethnischen Minderheiten keinen Platz in Schulen und Ämtern, die Assimilation wurde gefördert.

Seit dem Jahre 2000 gewährt Schweden jedoch auch traditionellen sprachlichen Minderheiten Rechte. Der Reichstag setzt im Gesetz über die nationalen Minderheiten (*Lag om nationella minoriteter och minoritetsspråk* (2009:724)) für die Anerkennung einer solchen Minderheit voraus, dass es sich um eine sprachliche Gemeinschaft handelt, mit der sich ihre Angehörigen identifizieren (*samhörighet*), eine Minderheit, welche willens und bestrebt ist, ihre Identität zu behalten und seit langer Zeit mit Schweden verbunden ist. In diesem Sinne sind fünf Minderheiten anerkannt: Finnen, Tornedalsfinnen, Juden, Roma und Samen (Lappen). Historisch gesehen sind

auch die Deutschen eine alte Minderheit, aber sie sind größtenteils in der schwedischen Nation aufgegangen, nicht ohne deren Sprache und Kultur nachhaltig zu prägen. Es gibt aber mitten in Stockholm und Götting (Göteborg) immer noch deutsche Schulen und alte deutsche Kirchgemeinden mit eigenen Kirchen. Auch sonst ist der Zugang zur deutschen Sprache und Kultur einfach. Jene Deutschen, die an ihrer Sprache festhalten, sehen sich selbst aber nicht als Minderheit, sondern als ein Teil der Mehrheitsgesellschaft.

Schwedens Minderheiten im Überblick

Drei der sprachlichen Minderheiten, nämlich Finnen, Tornedaler und Samen, siedeln in zusammenhängenden Gebieten, wo sie besondere Rechte genießen.

Finnen und Tornedaler; Finnisch und Meänkieli

Es gibt zweierlei Finnen in Schweden. Die einen sind die Tornedalsfinnen oder Tornedaler (*tornedalingar*), die andern die Schwedenfinnen (*sverigefinnar*). Die Tornedaler siedeln in einem geschlossenen Gebiet in Norrland zwischen dem oberen Ende des Bottnischen Meerbusens und Treiksröset, dem Grenzpunkt Schwedens, Norwegens und Finnlands. 1888 verschwand das Tornedalsfinnisch (*Meänkieli* ‚unsere Sprache‘) aus den Schulen, weil Schweden diese Minderheit an der Reichsgrenze assimilieren wollte. Diese Politik wurde bis in die Sechzigerjahre geführt, dann aber allmählich aufgegeben. 2010 wurde Meänkieli als Minoritätensprache anerkannt. Die heutigen Tornedaler fühlen sich als Schweden und sprechen

meist besser Schwedisch als Finnisch. Sie wollen auch keine Finnen sein; darum ist Meänkieli überhaupt verschriftlicht worden. Linguistisch gesehen ist es keine eigene Sprache, sondern eine Varietät des Standardfinnischen.

In Tornedalen und Umgebung stehen heute die beiden engen Verwandten Finnisch und Meänkieli als Minderheitssprachen in einer gewissen Konkurrenz zueinander; vielen Tornedalern ist sehr wohl bewusst, dass Meänkieli eigentlich Finnisch ist. Der Hauptunterschied besteht darin, dass viele schwedische Wörter übernommen worden sind, die es im Standardfinnischen nicht gibt. Finnisch und Meänkieli sind deutlich auf dem Rückzug, gerade bei der jüngeren Generation, obwohl beide offiziell gestützt werden. Die Förderung der Minderheitensprache durch Kindergarten und Schule ist jedoch für die Schulkinder fakultativ.

Das Urvolk der Samen

Die Samen haben als ein indigenes Volk eine Sonderstellung in Skandinavien. Samisch gehört zwar zu den finnisch-ugrischen Sprachen, ist jedoch nur entfernt mit dem Finnischen verwandt. Es ist stark in seinem Bestand gefährdet; der schwedische Staat fördert es heute gezielt, um es vor dem Aussterben zu bewahren. Eine Darstellung der samischen Sprache oder Sprachengruppe bietet der Beitrag auf S. 35 ff.

Schwedens Minderheitspolitik heute

Minderheiten im schwedischen Recht

Verwaltungsbezirke mit Minderheitssprachen

Die Regierung bestimmt Verwaltungsbezirke, in denen eine Minderheitssprache auch Amtssprache ist. Die Regelung ist elastisch: Gemeinden können in einen Verwaltungsbezirk eingefügt, aber auch wieder daraus entlassen werden. Die Aufnahme von Gemeinden wird großzügig gehandhabt; Samisch ist in einem Gebiet zwischen Östersund, Umeå und Kiruna Amtssprache.

1. Behördensprache

In diesen Verwaltungsbezirken haben Privatpersonen im Verkehr mit den Behörden das Recht, Finnisch, Meänkieli bzw. Samisch zu sprechen und zu korrespondieren. Dasselbe gilt für Kontakte mit Gerichten und bestimmten Reichsbehörden. Die Verwaltungen sind gehalten, zu bestimmten Zeiten Personal zur Verfügung zu stellen, welches die Personen in ihrer Sprache bedienen kann.

2. Minderheitssprachen in Schule und Altenpflege

Auf Antrag der Erziehungsberechtigten können Kinder in diesen Verwaltungsbezirken einen Kindergarten in ihrer Muttersprache besuchen; sie haben das Recht, in der Grundschule sowohl in ihrer Muttersprache als auch im Schwedischen gefördert zu werden. Mit pflegebedürftigen alten Menschen soll möglichst in ihrer Muttersprache kommuniziert werden.

3. „Meine Sprache zurückgewinnen“ (Att återta mitt språk)¹

Die Samen werden dazu ermuntert, ihre Sprache auch noch als Erwachsene zu lernen. Dazu werden Sprachkurse angeboten, und es gibt ein Schulungszentrum in Östersund (*Gaaltije sydsamiskt kulturcentrum*). Das Unterfangen ist schwierig, weil im modernen Wohlfahrtsstaat ein starker Druck zur Konformität herrscht.

4. Sichtbarmachung

In Sápmi, der Heimat der Samen, wird Samisch durch zweisprachige Beschilderungen sichtbar gemacht und aufgewertet.

5. Einfluss der Minderheiten selbst in der Politik

„Die Minderheiten wissen selbst am besten, was für Bedürfnisse und Voraussetzungen sie haben.“²

Die Samen möchten, dass alle die Möglichkeit haben, eine gute Zweisprachigkeit zu erreichen. Die Kluft zwischen Rechten in der Theorie und den Möglichkeiten in der Praxis soll geschlossen werden. Auch Samen, die selbst kein Samisch können, halten es für wichtig, dass Samisch erhalten, gefördert und entwickelt wird.³

¹ <https://www.regeringen.se/rattsliga-dokument/statens-offentliga-utredningar/2006/02/sou-200619/>

² Att återta mitt språk 7.1, S. 155

³ Att återta mitt språk 7.1.1, S. 157

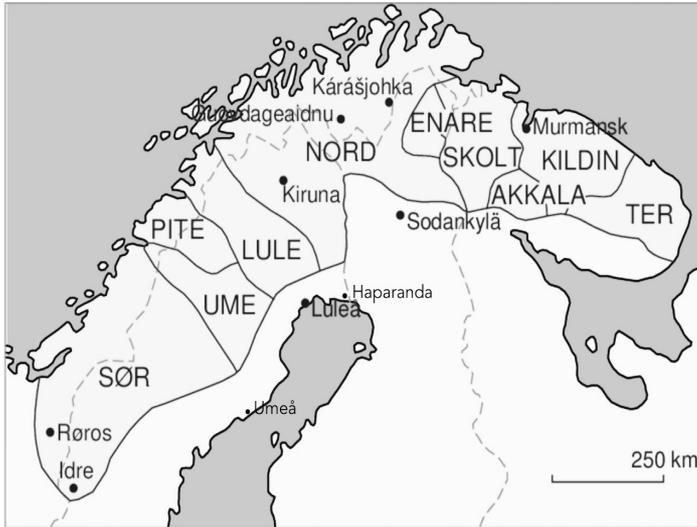


Die Stadtbibliothek in Östersund / Staare, Jämtland

Aufschrift auf Schwedisch und Südsamisch. Die Stadt hat gut 50'000 Einwohner; in ganz Jämtland gibt es jedoch nur gerade 300 bis 400 Sprecher des Südsamischen.

Ausblick

Die Samen streben nicht nur danach, ihre Sprache zu bewahren und zu fördern, die Zahl der Sprecher und deren Kompetenz im Samischen zu stabilisieren und wenn möglich zu erhöhen. Sie wollen auch mehr Befugnisse, sie wollen Jagd und Fischerei in Sápmi, ihrem traditionellen Siedlungsgebiet. Sie möchten auch mehr zur Bodennutzung für Bergbau und Holzwirtschaft und zur Wassernutzung für Kraftwerke zu sagen haben.



Sápmi, das Land der Samen

Die samischen Einzelsprachen werden in Sápmi nur von etwa zwanzig- bis dreißigtausend Leuten gesprochen. In Schweden ziehen die nomadisierenden Samen im Winter von Umeå bis Haparanda hinunter bis zum Bottnischen Meerbusen. (Siehe dazu die Karte S. 42)

<https://www.quora.com/What-can-be-said-about-the-Sami-and-their-mentality>

Optimistisch stimmt, dass die Samen von heute kämpferisch gesinnt, selbstbewusst und zuversichtlich sind. Der schwedische Staat hat seine Haltung geändert: Aus eigener Einsicht, unter dem Einfluss eines internationalen Diskurses und auch geplagt von einem schlechten Gewissen hat er sich von der früheren sprachlichen und auch ethnischen Verdrängungspolitik abgewandt und fördert nun speziell die samische Minderheit nach Kräften. Einige Erfolge sind festzustellen, der Niedergang des Samischen scheint bereits etwas gebremst; einzelne spektakuläre Fälle, wo Erwachsene ihre samische Sprache nachträglich gelernt haben, erregen Aufsehen.

Die Hoffnungen werden etwas gedämpft durch die weitgehende Assimilation der samischen Bevölkerung. Samisch lernt einer nur aus Enthusiasmus für sein kulturelles Erbe; wirtschaftliche Vorteile bringt diese schwere Sprache kaum. Unter wesentlich besseren Bedingungen verlor die irisch-gälische Sprache nach der Gründung des Freistaates weiter an Boden; erst in den letzten Jahrzehnten hat es in den Städten Fortschritte gemacht, während es auf dem Lande in der verbliebenen Gaeltacht stagniert.

rww

DIE SAMEN IM HOHEN NORDEN UND IHRE SPRACHE(N) EINE MARGINALISIERTE MINDERHEIT

Samisch: eine Sprache oder Sprachgruppe?

Die Samen sind und verstehen sich als ein einziges Volk, das sich von der Mehrheitsbevölkerung ethnisch abgrenzt, also von den Norwegern, Schweden und Finnen. Die Samen selbst sprechen deshalb oft von der samischen Sprache als Oberbegriff für alle samischen Dialekte. In der Literatur, auch der sprachwissenschaftlichen, wird bis etwa 1970 ebenfalls Samisch als eine einzige Sprache aufgefasst. Heute sehen Sprachwissenschaftler hingegen Samisch als Sprachgruppe und sprechen von den samischen Sprachen. Die schwedische Regierung hat die diplomatische Lösung gefunden, Samisch als eine Sprache mit mehreren Varietäten zu bezeichnen. Als Varietäten bezeichnet man jedoch gewöhnlich Ausprägungen oder Sprachformen, die gegenseitig verständlich sind. Doch selbst zwischen Südsamisch und Nordsamisch ist die Verständigung sehr schwierig; sie setzt Übung und Kenntnisse der Hauptunterschiede voraus.

Eine Verschriftlichung des Samischen gibt es seit dem 17. Jahrhundert; heute gibt es sechs Schriftsprachen, deren Gebrauch offiziell anerkannt wird und die auch kodifiziert (geregelt) sind: Südsamisch 1976, Nordsamisch 1978, Lulesamisch 1983, Enaresamisch 1986, Umesamisch 2010, Pitesamisch

2015. Die Situation kann insgesamt *cum grano salis* mit dem Bündnerromanischen in der Schweiz verglichen werden; es gilt als *eine* Sprache mit fünf kodifizierten Idiomen. Es gibt zwar die Dachsprache *Rumantsch Grischun*, aber diese hat sich nur als Amtssprache in Bund und Kanton durchsetzen können; auf regionaler und kommunaler Ebene hat sie ständig an Boden verloren. Samisch hat zwar offiziell keine Dachsprache, doch *de facto* hat Nordsamisch teilweise diese Funktion; es hat weitaus am meisten Sprecher, das größte Prestige und wird in den Medien vorwiegend verwendet; es scheint auch von vielen Samen außerhalb der nordsamischen Sprachgemeinschaft verstanden zu werden. In den Sitzungen des Parlamentes von *Sametinget* wird aber auch zwischen Nord- und Südsamisch übersetzt, damit Schwedisch in den Debatten nicht dominiert.

Die Lappen heißen heute Samen

Bis nach 1970 wurde allgemein von den Lappen gesprochen, ihre Sprachgruppe wurde Lappisch genannt. Das war damals eine neutrale, unmarkierte Bezeichnung von Volk und Sprache. Die Samen selbst lehnen heute jedoch das Wort ab, weil es sie für sie mit der Diskriminierung durch Staat und Gesellschaft seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts verbunden ist. Sowohl in Schweden (samt dem heutigen Finnland) als auch in Norwegen und Russland wurden die Lappen oder eben Samen einem verstärkten sprachlichen Assimilationsdruck ausgesetzt, so dass heute nur noch eine Minderheit

Samisch spricht.

Die Samen leben nicht nur von Rentierherden

In der geschichtlichen Überlieferung sind die Samen schon im frühen Mittelalter greifbar. Sie wurden damals allerdings noch Finnen genannt, da noch nicht zwischen Samen und Finnen unterschieden wurde. In einem englischen Bericht über die erste Reise des Wikingers Ottar (altenglisch *Ohthere*) erfahren wir, dass die Samen im Sommer jagten und im Winter fischten. Sie hielten auch schon Rentiere, wenn auch die Rentierzucht mit Fleisch- und Milchwirtschaft erst 1519 in der *Historia de Gentibus Septentrionalibus* von Olaus Magnus belegt ist.

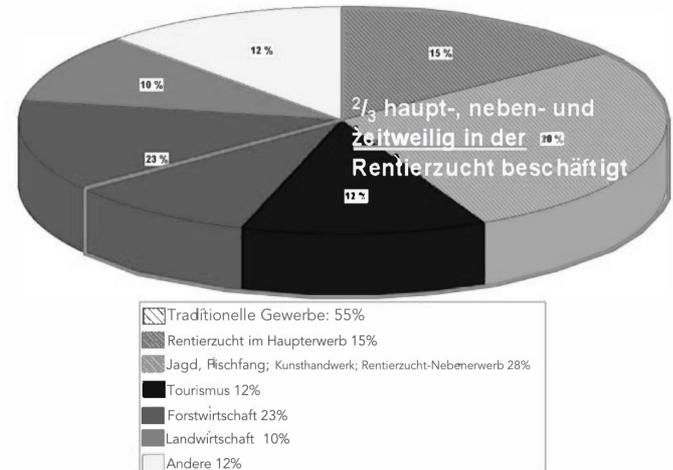
<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Sapmi-Erwerbsstruktur.jpg>

Schon im Mittelalter brachten Dänemark (mit Norwegen) und Schweden (samt Finnland) die Lappen zunehmend unter ihre Herrschaft und zogen bei ihnen Steuern ein. Von 1673 an förderte Karl XI mit der Gewährung von 15 Jahren Steuerfreiheit die landwirtschaftliche Besiedelung Nordschwedens, was zu einer Verdrängung der samischen Bevölkerung führte. Auch in Nordnorwegen kam es zu einer teilweisen Verdrängung durch und Durchmischung mit Norwegern, die in der wirtschaftlichen Krise des 17. Jhs in nördlichere Fischgründe auswichen.

Waldsamen (Skogssamer)

Besonders die Waldsamen kamen unter Druck. Sie betrieben sowohl Jagd und Fischfang als auch Rentierzucht.

Erwerbsstruktur der Samen in Sápmi



Sie weideten ihre Herden im Winter nahe der Küste des Bott-nischen Meerbusens,⁴ zogen aber im Sommer nicht ins Hochland. Ein Teil der Waldsamen wurde ins südliche Hochland von Åsele Lappmark und Lycksele Lappmark verdrängt. Manche Waldsamen gingen selbst zur Landwirtschaft über und genossen dadurch dieselben Privilegien wie die neusiedeln-

⁴ Lundmark, Lennart. Lappmarksgränsen och renbetesrätten. 2003 (?) [http://www.lennartlundmark.se/internt/lennart.nsf/doc/004886DF/\\$FILE/NordmalingIII.pdf](http://www.lennartlundmark.se/internt/lennart.nsf/doc/004886DF/$FILE/NordmalingIII.pdf)

schwedischen Gemeinden zusammen: Die Fläche von Schwedisch Lappland ist gut zweimal so groß wie jene der Schweiz und umfasst nur zwölf Gemeinden. Die 92'000 Einwohner leben vor allem in den städtischen Zentren Kiruna und Gällivare, die bekannt für die Gewinnung von Eisenerz sind, sowie in den Siedlungszentren (*tätorter*) der übrigen Gemeinden. Obwohl die Samen in allen nordischen Ländern und Russland eine kleine Minderheit sind, sind sie immer noch bis nach Idre in Mittelschweden in 51 Genossenschaften organisiert (*samebyar*), die Rentiere halten. In Schweden und Norwegen ist die Rentierzucht den Samen vorbehalten. Die Milchwirtschaft hat in der Rentierzucht seit etwa 1700 stark an Bedeutung verloren, weil die Samen ihre Herden vergrößerten und deshalb zu extensiver Viehhaltung übergingen.

Überlieferung und Modernität

Die Tradition spielt im Leben der Samen zwar weiterhin eine wesentliche Rolle, und ihre Sprache hat in den letzten Jahrzehnten eine beträchtliche Aufwertung erfahren. Die Samen haben aber auch Anschluss an die moderne Technik und das digitale Zeitalter gefunden; sie nutzen Hubschrauber und Motorschlitten bei der Überwachung und Lenkung der Rentierherden. Wie aus der Graphik auf Seite 19 ersichtlich, ist die Rentierzucht allerdings immer noch ein wichtiges Standbein. 55% sind vollzeitlich oder teilzeitlich damit beschäftigt. Außerdem spielen Fischfang, Jagd sowie Land- und Forstwirtschaft

auch heute noch eine bedeutende Rolle. Im Fremdenverkehr sind 12% beschäftigt; weitere 12% gehen anderen Tätigkeiten nach.

Die Samen und ihre Sprache(n)

Die Zahl der Sprecher

Wie viele Samen es gibt und wie viele davon überhaupt Samisch sprechen, ist schwer zu beantworten, und das aus zwei Gründen:

1. Durch Assimilation und Mischeheiraten ging im 19. und 20. Jahrhundert die Zahl der Samen stark zurück. Viele Menschen, die samischer Herkunft sind, betrachten sich nicht als Samen, und andere wissen gar nicht, dass sie samische Vorfahren haben. Die Zugehörigkeit zum Volke der Samen wird von *Sametinget*, den beiden gleichnamigen offiziellen Organisationen und Behörden der Samen in Schweden und Norwegen, mittels einer Kombination aus Sprachzugehörigkeit, Abstammung und Selbstidentifikation definiert: Same ist, wer sich als Same betrachtet und glaubhaft macht, dass er daheim in der Familie Samisch spricht oder gesprochen hat oder dass seine Eltern oder Großeltern Samisch als Familiensprache gesprochen haben.⁶
2. Alle Samen sprechen die jeweilige Landessprache, also Norwegisch, Schwedisch, Finnisch oder Russisch. Doch weniger als die Hälfte, 40-45%, können überhaupt Samisch, ohne

⁶ <http://www.samer.se/1147> (Schweden),

<https://www.sametinget.no/Valg/Innmelding-i-valgmanntallet> (Norwegen)

Schwierigkeiten spricht es nur ein Viertel. Samisch ist rückläufig: Am besten spricht es die Altersgruppe über 60, am schlechtesten jene unter 20. Dank verbessertem Angebot in der Schule besteht Aussicht darauf, dass sich die Lage auf bescheidenem Niveau stabilisiert.⁷

Samisch wird von den Samen selbst als bloß eine Sprache aufgefasst, doch sind die Unterschiede beträchtlich, und linguistisch wird eher von der Gruppe der samischen Sprachen gesprochen. Sechs dieser Idiome sind auch Schriftsprachen, Nordsamisch ist eine Art *lingua franca* unter den Lappen.

Die Schätzungen kommen zu unterschiedlichen, in allen Fällen eher optimistischen Ergebnissen; die ethnische Zugehörigkeit und die Sprache werden in Norwegen und Schweden nicht in Volkszählungen erfasst. Die gesamte Sprecherzahl liegt zwischen 20'000 und 30'000. Pite- und Umesamisch sowie Tersamisch haben nur noch ein paar Dutzend Sprecher und sind stark vom Aussterben bedroht, doch laufen für beide Idiome Projekte zur Wiederbelebung.

Sprecherzahl nach Einzelsprachen (geschätzt)

(ähnl. <http://www.samer.se/samernaisiffror>):

Westsamische Gruppe:	19'200
• <i>Nordsamisch</i>	17'000
• <i>Südsamisch</i>	700
• <i>Lulesamisch</i>	1470
• <i>Pite-, Umesamisch</i>	30

Ostsamische Gruppe:	2'000
• <i>Inarisamisch</i>	500
• <i>Skoltsamisch</i>	830
• <i>Kildinsamisch</i>	650
• <i>Tersamisch</i>	20

Nach Ländern:

Norwegen	11'000
Schweden	7'800
Finnland	1'750
Russland	650

Die Zahl der Samen

Die Schätzungen kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Schweden: Für das Samische Informationszentrum (*Samisk informationscentrum*) in Östersund, ein Organ von Sametinget, spricht Peter Sköld, Professor in Umeå, von 60'000 Samen; diese Zahl ist höher als die üblichen Schätzungen, sie würde den Anliegen dieser Volksgruppe im schwedischen Staat natürlich mehr Gewicht geben. Allerdings sind die meisten davon all dem, was die Identität der Samen ausmacht, weitgehend entfremdet und betrachten sich selbst nicht als Samen. Dieser Schätzung steht gegenüber, dass 2017 nur 8766 über achtzehn Jahre alte Bürger im Wahlregister von Sametinget eingeschrieben waren.

Norwegen: Das Wahlregister von 2013 erfasste um die 15'000. Gemäß einem staatlichen Bericht erfüllen aber 70'000

⁷ <https://www.sametinget.se/24317>

Leute in sämtlichen Altersgruppen die Kriterien von Sametinget für eine Zugehörigkeit zum Volke der Samen.⁸

Finnland: Hier wird die Sprache offiziell erfasst, von gut 4'000 ethnischen Samen sprechen etwa 1750 Samisch. Die die Samen genießen Minderheitenschutz in ihrem 1995 errichteten Gebiet mit *Kulturautonomie* (*Samernas hembygdsområde*).

Russland: Seit den 80er Jahren hat sich die Lage der Samen auf der Halbinsel Kola verbessert, bleibt aber prekär.

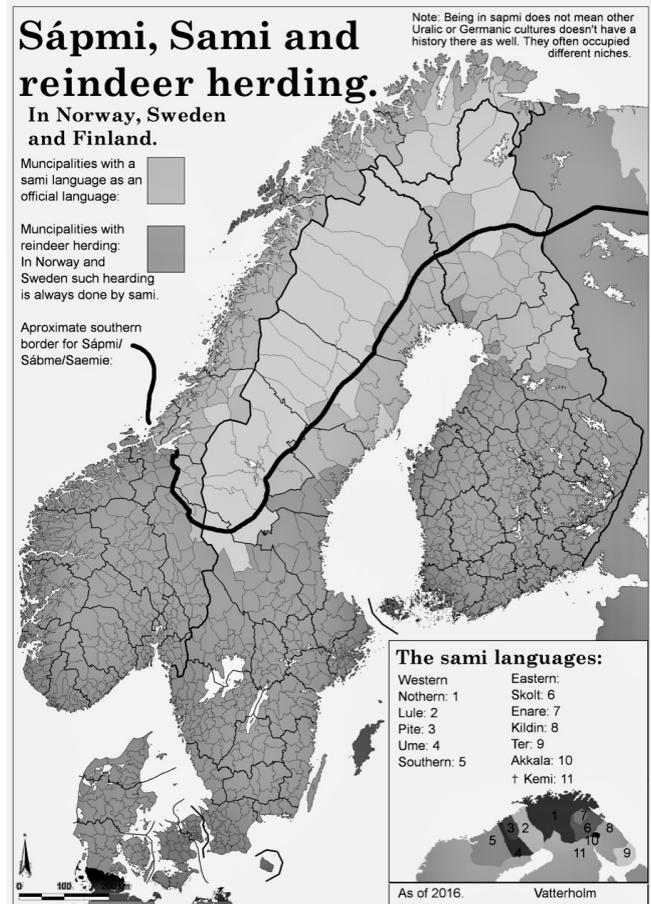
Übersicht über die Schätzungen

Norwegen	40'000 bis 100'000
Schweden	15'000 bis 40'000
Finnland	7'000 bis 9'000
Russland	2'000

Rechts: Sápmi, das Land der Samen. Das Gebiet mit Rentierhaltung ist aufgehellt dargestellt. Die Winterweidegebiete reichen also in Norwegen bis an die Norwegische See (das Nordmeer) nördlich von Trondheim und bis an den Bottnischen Meerbusen nördlich von Härnösand. Die ganz hellen Flächen zeigen die Gemeinden mit Samisch als Amtssprache an (für das Jahr 2016).

https://www.reddit.com/r/MapPorn/comments/44oqt5/in_honour_of_the_recent_sami_national_day_the/

⁸ Plan for helse- og sosialtjenester til den samiske befolkning i Norge, S. 46-62. Norges Offentlige Utredninger (NOU 1995:6). Oslo 1995



Geschichte einer jahrhundertelangen Assimilation

Von der Ausdehnung der bäuerlichen Siedlung nach Norden durch die Politik Karls XI. seit 1673 ist schon die Rede gewesen. Doch auch die norwegischen Küstensamer erhielten durch einwandernde norwegische Fischerfamilien Konkurrenz. Unter der Leitung von Thomas von Westen begann in Norwegen die Christianisierung der Samen. Sie geschah zunächst auf Samisch, nach Von Westens Zeit jedoch auf Norwegisch.

Samisch wurde sowohl in Schweden als auch in Norwegen von 1826 an vorübergehend durch die pietistisch-enthusiastische Erweckungsbewegung von Læstadius gestärkt. Læstadius und seine Missionare waren des Samischen mächtig und hatten großen Einfluss auf die samische Bevölkerung. Der Læstadianismus ist bis heute eine wichtige geistliche Bewegung im hohen Norden.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts emanzipierten sich die Norweger sprachlich von den Dänen: Norwegisch war seit der Kalmarer Union von 1380 schrittweise als Schriftsprache zurückgebunden worden und in der Reformationszeit ganz außer Gebrauch gekommen. Ivar Aasen und Knud Knudsen schufen die beiden Standardsprachen, die noch heute nebeneinander im Gebrauche sind. Gleichzeitig aber setzten die Norweger auch zur Norwegisierung der Samen an; von 1848 wurde Samisch in der Schule und in der kirchlichen Unterweisung zunehmend zurückgedrängt. Zunächst von 1888 an in Nordland, Troms und an der Küste der westlichen Finnmark, dann von 1898 bis 1959 war im ganzen Lande nur

Norwegisch als Unterrichtssprache in den Schulen zugelassen. Ebenfalls von 1888 an war das Recht, Land zu kaufen, an die Beherrschung der norwegischen Sprache geknüpft. Für die Finnmark wurde das Gesetz 1902 noch verschärft, und es blieb bis 1965 in Kraft. Die Wirkung blieb nicht aus: An der Küste wurde die Sprache stark zurückgedrängt; sie ist dort heute nicht mehr sehr lebendig.⁹

Auch Schweden leitete im 19. Jh. eine systematische Schwedisierung der Samen ein. Von 1877 an musste der Unterricht in den Schulen der Samen auf Schwedisch erfolgen. Ein Dekret von 1913 hält fest, dass auch in den Nomadenschulen Schwedisch Unterrichtssprache sein soll, obwohl die nomadisierenden Samen von der Mehrheitsgesellschaft ferngehalten werden sollen: „Lapp ska vara lapp.“ (Ein Lappe soll Lappe sein und bleiben.) Der Lehrplan war gegenüber jenem der Normalschulen bis 1946 reduziert. Dann wurde er jenem der gewöhnlichen Volksschule angeglichen. Diese Nomadenschulen wurden bis 1962 geführt.¹⁰

Die wirtschaftliche Entwicklung setzte den Samen ebenfalls zu: Holzwirtschaft, Bergbau und der Bau von Wasserkraftwerken. Die Samen waren dadurch immer weniger unter sich und wurden durch zuwandernde Arbeitskräfte immer mehr und in immer neuen Gebieten in die Minderheit versetzt.

⁹ https://www.ung.no/samer/3423_Fornorskning_av_samene.html

¹⁰ S. dazu auch den Film Sameblod von 2016.

<https://www.svenskakyrkan.se/nomadskolan-fortryckte-samer>

Auf der Insel Kola siedelte die russische Regierung ab 1868 russifizierte Komi und Nenzen aus Westsibirien an und schwächte damit die Kultur der Samen.

Eine Übersicht über die Schulpolitik im Lande der Samen gibt eine Abhandlung des Historikers Otso Kortekangas.¹¹

rww

Die Bessere, Pardon, die bessere Schreibweise ZUM STANDE DER RECHTSCHREIBREFORM – ZWANZIG JAHRE NACH IHRER EINFÜHRUNG UND ETLICHE KOMPROMISSE SPÄTER

Stefan Stirnemann

Schweizer Orthographische Konferenz (SOK)

Im weltweiten Netz geistert zu einer der schönsten Erscheinungen des Buchmarktes der folgende Eintrag herum: „Die andere Bibliothek (eigene Schreibweise: Die Andere Bibliothek) ist eine bibliophile Buchreihe.“ Hier versucht einer der der vielen unsichtbaren Schreiber des Internets, amtstreu und dienstbeflissen die Neuregelung unserer Rechtschreibung anzuwenden, verbessert den Großbuchstaben zum kleinen und

¹¹ Kortekangas, Otso. Tools of teaching and means of managing. Educational and sociopolitical functions of languages of instruction in elementary schools with Sámi pupils in Sweden, Finland and Norway 1900-1940. Turku/Åbo 2017.

verbannt die Namensform, welche die Begründer der Reihe, Hans Magnus Enzensberger und Franz Greno, zehn Jahre vor der Rechtschreibreform wählten, in eine Klammer; die »eigene« Schreibweise wird zur eigentümlichen, d.h. sonderbaren, jetzt überholten und deswegen verbotenen.

Hätte der heutige Herausgeber der *Anderen Bibliothek*, Christian Döring, eine amtliche Lizenz einholen sollen, den Verlagsnamen weiter zu verwenden? Der Vorgang ist ein Symbol: Was als Vereinfachung behauptet wurde, sorgt noch nach zwanzig Jahren und etlichen Überarbeitungen für Verunsicherung, und noch immer werden reihenweise Ausdrucksmöglichkeiten und ganze Wörter unserer Sprache von Amtes wegen ausgeklammert.

Das Regelwerk selber, das vor zwölf Jahren vom Rat für Rechtschreibung als Kompromiss vorgelegt wurde, ist noch immer in Arbeit. Einen der Paragraphen, welche die Verwendung des großen Buchstabens darstellen sollen, hat der Rat aus dem Verkehr gezogen und an seine Stelle das vornehme lateinische „vacat“ gesetzt. Die Formel bedeutet an sich „es ist leer, es fehlt“, doch es fragt sich, was sie hier anzeigen soll: ein Problem im Aufbau der Regelung? Ratlosigkeit im Inhalt? Das Vorbereiten neuer Schreibbefehle?

An der Schwelle zur Öffentlichkeit

Die Grundfrage dieser sogenannten Reform finde ich von Christian Morgenstern angesprochen. Als der Dichter der Galgenlieder im Jahre 1906 für den Verlag Bruno Cassirer die

Korrekturen von Robert Walsers Roman *Geschwister Tanner* las, schrieb er dem sieben Jahre jüngeren Schweizer: „Der Anfang Ihrer Arbeit machte auf mich, aus dem Privatgebiet des Handschriftlichen in die Öffentlichkeit des Drucks gerückt, einen schlechten Eindruck.“ So ist es, es gibt das Privatgebiet, wo jeder nur für sich schreibt: Einkaufszettel, Notizen, Tagebuch; wer in die Öffentlichkeit tritt, wer gedruckt werden möchte, muss sich an Vorgaben halten. Was aber dürfen diese Vorgaben betreffen, und wer gibt sie weiter? In Christian Morgenstern hatte Walser keinen Rechthaber und Befehlsgeber, sondern einen erfahrenen und gewissenhaften Berater. Heute ist es der Staat, der mit undurchdachten Vorgaben in die lebendige Entwicklung der Sprache und ihrer Ausdrucksmittel eingreift.

Was an der Schwelle zur Öffentlichkeit schiefgehen kann, zeige ich, wenn auch ungern, an einem Fehler, der mir selber unterlaufen ist. Vor einiger Zeit erschien in der *Anderen Bibliothek* der Jubiläumsband 400, der herrliche Roman *Der Goldene Esel*, den der römische Dichter Apuleius im zweiten Jahrhundert n. Chr. geschrieben hat. Apuleius, Erzähler und Sprachkünstler von Weltklasse, fand in August Rode, einem Zeitgenossen Goethes, den ebenbürtigen Übersetzer.

Rodes Übersetzung aber teilt das Schicksal aller noch so sorgfältig gedruckter Literatur, dass einige Wörter und Wendungen außer Gebrauch kommen und nicht mehr verstanden werden; so ist Rodes Text immer wieder angepasst worden. Ich nun musste die Überarbeitung prüfen, die der umsichtige

und sachkundige Wilhelm Haupt vor fast fünfzig Jahren durchgeführt hatte. Ich las dazu auch die Erstausgabe von 1783 und stand insofern an der Schwelle zwischen dem Privatgebiet, zu dem eine vergangene Zeit geworden war, und unserer Öffentlichkeit. Ich stieß auf eine auffällige Wendung, welche Haupt hatte stehen lassen.

tausend Glück

Der Held des Romans, der junge Lucius, ist in gewissem Sinne ein Vorläufer Harry Potters und wird von seiner Geliebten versehentlich in einen Esel verzaubert, was unerhörte Abenteuer zur Folge hat. Vor diesem Missgeschick sagt der Gastgeber Milo, ein Geschäftsmann, dessen Frau eine Hexe ist, zu seinem jungen Gast: „Inzwischen wünsch` ich von Herzen, Herr Lucius, daß Ihnen tausend Glück begegnen und Ihre Reise höchst ersprießlich sein möge!“ Dieses „tausend Glück“ erinnerte mich an den „privat Mann“ der Erstausgabe, welcher bei Wilhelm Haupt wie heute üblich als Privatmann erscheint, und so hielt ich es für einen echten Einfall und Fund, hier das Wort Tausendglück einzusetzen, das ich im *Deutschen Wörterbuch* der Brüder Grimm aufgespürt hatte. Irrtum! Was hatte ich falsch gemacht?

Es fehlte mir die Geistesgegenwart, an die Wendung „tausend Dank“ zu denken. Und ich hatte offenbar übersehen, dass im Deutschen Wörterbuch neben „tausend Dank“, auch „tausend Segen, tausend Glück“ belegt und besprochen sind, – übersehen, obwohl ich das Buch dicht vor der Nase hatte. Folge meines Fehlers: Ich habe August Rode in diesem

Falle seine Stimme genommen und eine Möglichkeit sich auszudrücken unter den Tisch gefegt, während doch das Gegenteil mein Ziel war.

Dem Sprachgefühl widersprechen

Die eigenen Fehler schaue ich mit mildem Auge an; ich halte mir jeweils zugute, dass ich es bin, der sie macht. Was sind die Fehler der Rechtschreibreformer? Sie ließen es an geistesgegenwärtigem Sprachbewusstsein fehlen, und sie versäumten es, unseren Sprachschatz zu mustern, den sie doch vor der Nase hatten: in Zeitungen, Literatur, Wörterbüchern. So stellten sie Regeln auf, die nichts mit der Sprachwirklichkeit zu tun haben und zu unvorhersehbaren Schreibweisen führen – bald groß, bald klein, bald getrennt, bald zusammen –, die, da sie dem Sprachgefühl widersprechen, nur von einem Korrekturprogramm angewendet werden können.

Werfen wir einen Blick auf die Sprachwirklichkeit. Erich Kästner schreibt in *Notabene 45*, seinem Tagebuch der letzten Kriegstage, von einem Versuch zu kochen, während die Stromzufuhr immer wieder ausgeschaltet wurde: „Die Wirtschafterin kämpfte in der Küche wie ein Löwe. Doch sie brachte die heißersehnten und heiß ersehnten Bratkartoffeln trotzdem nicht zustande.“ Wortspiele sind Spiele mit Wörtern, Wörter gehören ins Wörterbuch, sofern sie allgemein gebräuchlich sind.

Das Wort heißersehnt war zunächst verboten, wurde dann als angebliche Variante wieder erlaubt, die Dudenredaktion aber

empfiehlt das getrennte „heiß ersehnt“ und nimmt uns damit nicht etwa nur ein Wort oder eine Ausdrucksmöglichkeit, sondern ein ganzes Muster der Wortbildung.

Louise Gottsched, die im Schatten ihres Mannes leben musste, des Sprach- und Literaturwissenschaftlers Johann Christoph Gottsched, hielt 1748 fest, dass die Zuständigkeit des „Orthographus“ begrenzt ist, „als welcher nicht bestimmt, wie die Wörter heißen und abgeändert werden: sondern nur bloß, wie man die einmal festgesetzten schreiben soll.“ Ob es Wörter wie heißersehnt, wiedersehen, fleischfressend gibt, hat nicht der Orthograf zu entscheiden. Der Stillehrer Eduard Engel schrieb einst: „Das beherrschende Gesetz der deutschen Sprache heißt Freiheit.“

Adverbien wie Pronomen

„Sie lebt, sie spießt, sie wandelt sich unaufhörlich, und sie will nicht, sie soll nicht gemeistert, geknebelt, gehudelt, gebüttelt werden, am wenigsten von solchen, die sich durch kein eignes Sprachkunstwerk als Könner und Meister der Sprache erwiesen haben.“ Engel war im sogenannten Dritten Reich seiner jüdischen Herkunft wegen verboten und wurde, da rechtlich schutzlos, plagiiert. Gert Ueding wertete in der Zeitschrift *der Freitag* seine „Deutsche Stilkunst“, die vor zwei Jahren in der Anderen Bibliothek neu aufgelegt wurde, als „das schönste und zugleich genaueste Porträt der deutschen Sprache, das wir besitzen“.

Nicht nur in der Wortbildung, auch beim Großbuchstaben gelten heute Regeln, die nichts taugen. Die alte Wendung

»heute früh« lautet reformiert „heute Früh“. Soll man also auch schreiben: „heute ganz Früh“? Adverbien werden wie Pronomen herkömmlich klein geschrieben, und mit dem Kleinbuchstaben ist seit langem unser Sprachgefühl verbunden.

Die Großschreibungen der Neuregelung stammen aus dem tiefen 19. Jahrhundert (der Erstere, im Allgemeinen), und es fällt schwer zu verstehen, wie ein Rückschritt als Reform ausgegeben werden konnte. Bei Wendungen aus fremden Sprachen verlangt die Neuregelung das Wissen, ob der zweite Bestandteil ein Substantiv oder Adjektiv sei.

Im Andenken an Louise Gottsched

Falsch schreibt die Dudenredaktion nach dieser Regel „Perpetuum mobile“ und „Spiritus Rector“. Richtig wäre Perpetuum Mobile (das ewig Bewegliche) und Spiritus rector (der lenkende Geist). Anstatt mit kiloschweren Wörterbüchern und Grammatiken zu beweisen, dass mobile ein Substantiv und rector ein Adjektiv ist, erinnere ich an die herkömmliche und einfache Richtlinie, welche das Stemmen dicker Bücher unnötig macht; ihr folgend schreibt man jeweils das erste fremdsprachliche Wort groß und das zweite klein.

Es ist nicht nötig, die Fehlerliste fortzusetzen, denn es gibt Gesamturteile. Vor zwölf Jahren sagte Johanna Wanka, die Präsidentin der deutschen Kultusministerkonferenz: „Die Kultusminister wissen längst, dass die Rechtschreibreform falsch war. Aus Gründen der Staatsräson ist sie nicht zurückgenommen worden.“ Und vor einigen Monaten sagte Heinz-Peter Meidinger, Präsident des Deutschen Lehrerverbandes: „Wir

hätten das ganze Unternehmen nicht gebraucht.“ Der Auftraggeber der Reform, die Kultusministerkonferenz, und die Schule, die Einrichtung, für die sie gedacht war, halten das Unternehmen für falsch oder unnötig. In Kernbereichen ist es mehr als unnötig oder einfach falsch, es schadet, und der Schaden trifft auch die Staatsräson, die man zu wahren wähnte.

Was ist zu tun? Der Kompromiss des Rates für Rechtschreibung besteht wesentlich darin, neben die reformierte Trennung (wohl bekannt) das herkömmliche Wort zu setzen (wohlbekannt). Nun muss endlich anerkannt werden, dass das grundsätzlich keine Varianten sind, die vertauscht werden können. Adverbien und Pronomen müssen wieder klein geschrieben werden; gute Zeitungen könnten damit anfangen. Verdient unsere Sprache nicht ein besseres Regelwerk? Wenn der Staat auf Vorgaben verzichtet und wenn ein erneuerter Rat für Rechtschreibung nur an die Sache, d. h. an die freie Sprache denkt, werden wir es haben. Dieses andere, Andere Regelwerk widmen wir dem Andenken an Louise Gottsched.

Aus der Wochenzeitung *der Freitag* mit bestem Dank an Herrn Dr. Angele, Chefredaktion.

<https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/die-bessere-pardon-die-bessere-schreibweise>

BEDINGUNGEN – LÖSUNGEN ZU DEN ÜBUNGEN

(Aufgaben dazu in den Mitteilungen 1/2019)

Verwandeln Sie offene Bedingungen in hypothetische!

1. Wenn ich im Lotto den Hauptpreis gewänne, würde ich mir ein Haus bauen. (oder: ... baute ich mir ein Haus.)
2. Wenn diese Maßnahmen griffen, wäre das Problem gelöst.
3. Sollten wir einmal mehr Geld verdienen, würden wir uns auch mehr leisten können. (oder: ... könnten wir uns auch mehr leisten.)
4. Ich würde das Kleid kaufen, wenn du mir dazu rietest.
5. Wenn du an deine Familie dächtest, würdest du dieses Risiko nicht eingehen.
6. Wenn die Firma mir diese Stelle anböte, würde ich sie annehmen. (oder: ... nähme ich sie an.)
7. Wir kämen schneller vorwärts, wenn auch die Kinder uns helfen. (oder allenfalls: ... helfen wollten)
8. Wenn wir im Garten ein paar Blumen schnitten, könnten wir einen schönen Strauß binden.
9. Wenn sie löge, würde sie erröten.
10. Wir würden erst wieder Öl kaufen, wenn die Preise sänken.
11. Wir würden nicht frieren, wenn wir im Winter warme Kleider anzögen. (oder: Wir frören nicht, ...)

12. Ich gäbe den Kindern die Limonade, wenn sie darum bäten.
13. Du würdest am besten fahren, wenn du die Kinder gewähren ließest. (oder eventuell: Du führest am besten, ...)
14. Gäbe mir Herr Schmitz schon heute Bescheid, (so) würde ich dich sofort anrufen. (oder: ... (so) riefe ich dich sofort an.)
15. Wenn jemand in der Schweiz Bieszcz hieße, müsste er ständig seinen Namen buchstabieren.
16. Wenn du laut sprächst, würden dich die Leute besser verstehen. (oder: ... verstünden dich die Leute besser.)
17. Stiegen die Landpreise noch weiter, würde ich vom Kaufe eines Grundstücks absehen.
(Oder: Sollten die Landpreise noch weiter steigen ...)
(Oder: ... sähe ich ... ab.)

Ergänzen Sie die Verbformen. Ersetzen Sie den Konjunktiv II im Nebensatz höchstens einmal durch Formen mit würde, sollte oder wollte.

1. Wenn wir ihm dafür zweihunderttausend Franken böten, würde Fritz uns das Land verkaufen.
2. Wenn dir der Preis für die Wohnung zu hoch schiene, dürftest du nicht zuschlagen.
3. Frieda wäre froh, wenn ihr die Bank das Geld liehe. (oder: ... leihen wollte)
4. Wenn du an deine Familie dächtest, gingest du dies Risiko nicht ein. (oder: ... würdest du dieses Risiko nicht eingehen.)

5. Ich würde die Sache erledigen, wenn du mich nur machen ließest.
6. Das Grundstück wäre mehr wert, wenn es in Stadtnähe läge.
7. Du würdest günstiger fahren, wenn du einen Laserdrucker kauftest.
8. (Du fährst günstiger, ... ist an sich möglich, wegen Interferenz mit dem Verb führen aber nicht zu empfehlen.)
9. Ich würde nicht erstaunen, wenn ich Franz an der Tagung träfe.

Bilden Sie aus diesen Wörtern Sätze mit hypothetischen Bedingungen.

1. Du würdest am Ende mehr Fortschritte erzielen, wenn du auf Nachhilfestunden verzichtetest.

Oder aber:

Du würdest keine Fortschritte mehr erzielen, wenn du auf Nachhilfestunden verzichtetest.

2. Sollte die Reparatur misslingen, würde ich sie (nicht) ein zweites Mal versuchen.

Oder: Wenn die Reparatur misslänge, würde ich ... versuchen.

3. Wenn mir die Bank ein Darlehen gäbe, würde ich das Bauland kaufen.

Oder: Gäbe mir die Bank ein Darlehen, würde ich das Bauland kaufen. Oder ziemlich gewählt: Wenn mir die Bank ein Darlehen gäbe, kaufte ich das Bauland. / Gäbe mir die Bank ein Darlehen, kaufte ich das Bauland.

PRESSESCHAU

Mit den sieben Geisslein in die Zweisprachigkeit hüpfen (NZZ 16.6.2019)

In Nancy hat es ein Schulleiter durchgesetzt, dass seine Primarschüler an der Ecole Stanislas zweisprachig unterrichtet werden. Zuerst musste er sein Kollegium vom Nutzen des zweisprachigen Unterrichts überzeugen; dann bewilligte die regionale Schulverwaltung das Projekt und finanzierte Deutschstunden für Lehrer am Goethe-Institut. Der Bürgermeister der Stadt ist dem Projekt günstig gesinnt, und die Schulverwaltung Nancy-Metz denkt ähnlich. In Nancy gibt es für Französisch und Englisch sowie Französisch und Deutsch Immersionsunterricht: Nicht nur die Zweitsprache selbst, sondern auch mehrere Schulfächer werden auf Englisch bzw. Deutsch unterrichtet. Ein wichtiges Argument für die Förderung des Deutschen ist die wirtschaftliche Bedeutung der Sprache, sowohl für Grenzgänger als auch für Leute, die in den vielen deutschen Firmen, die sich im französischen Moselgebiet niedergelassen haben, Karriere machen wollen.

Le Valais redécouvre son bilinguisme (Le Temps, 19.06.2019)

Das Wallis entdeckt seine Zweisprachigkeit wieder

Der Nouvelliste Valaisan und der Walliserbote bieten der Leserschaft ein vergünstigtes Abonnement auf die jeweils andere Zeitung an. Seit der Eröffnung des Lötschberg-Tunnels hat sich das Oberwallis noch stärker an Bern angelehnt, und die

beiden Kantonsteile haben sich noch etwas mehr auseinandergelebt.

Der Kanton unternimmt aber einiges, um den Zusammenhalt im Kanton zu sichern, indem er die kulturelle Vielfalt, die Zweisprachigkeit und den Austausch zwischen den beiden Sprachregionen fördert. Schon in der Primarschule werden die Kinder vor allem spielerisch an die Zweitsprache herangeführt und damit Lernbarrieren abgebaut. Im Unterwallis werden in den großen Ortschaften zweisprachige Klassen für die ganze Schulzeit angeboten. Dasselbe Angebot ist für die Kantonsschulen in Brig und Sitten in Vorbereitung.

Nächstes Jahr nehmen gut hundert Schülerinnen und Schüler aus dem Unterwallis ihre Ausbildung auf der Sekundarstufe im deutschen Teil des Kantons in Angriff, während 79 aus dem Oberwallis den umgekehrten Weg gehen.

Schüleraustausch ist bereits sehr beliebt, er dauert zwischen einer Woche und einem Jahr. Im kommenden Schuljahr absolvieren über vierzig junge Leute aus dem Unterwallis ein Jahr im Kollegium Brig, andererseits beziehen 13 aus dem Oberwallis ein Gymnasium im französischen Kantonsteil.

Der Sprung über die Sprachgrenze lohnt sich: Die Walliser Jugend schneidet in der Zweitsprache landesweit mit am besten ab. Auch viele vorgefasste Meinungen über den andern Kantonsteil werden auf diese Weise geändert.

<https://www.letemps.ch/suisse/valais-redecouvre-bilinguisme>

«Die Minderheitspolitik der Schweiz hat ausgedient»
Gegenüber den Zigeunern, also den Sinti und Roma, führt

der Bundesrat eine Politik des *Divide et impera*. Während der die Sinti als nationale Minderheit anerkannt hat, verweigert er den Roma diesen Status. Er sieht „das Kriterium der seit langem bestehenden, festen und dauerhaften Bindung zur Schweiz“ als nicht erfüllt, obwohl ein Drittel der Roma die Schweizer Staatsbürgerschaft besitzt und die Schwierigkeiten des dokumentarischen Nachweises sich aus der jahrhundertelangen Verfolgung ergeben haben.

<https://www.infosperber.ch/Artikel/FreiheitRecht/Die-Minderheitspolitik-der-Schweiz-hat-ausgedient>

Der holprige Weg zum schweizerischen Sprachenfrieden (NZZ, 20.1.2018)

Der «Grosse Krieg» hat auch die Schweiz tiefgreifend verändert. Zwar waren die Beziehungen zwischen der Deutschschweiz und der Romandie am Ende des Ersten Weltkrieges besser als zu Beginn. Aber dauerhaft entspannt waren sie auch dann nicht.

<https://www.nzz.ch/schweiz/der-holprige-weg-zum-schweizerischen-sprachenfrieden-ld.1437249>

Zweisprachig im Wahlkampf - Freiburg ist ein besonders hartes Pflaster

Wer im Kanton Freiburg in die eidgenössischen Räte gewählt werden will, muss Deutsch und Französisch beherrschen, um in allen Bezirken Stimmen zu erhalten. Die französischsprachige Nadine Gobet (FDP) aus dem Bezirk Greyerz spricht im Alltag nur Französisch, auch im Kantonsparlament. Seit zwei

Jahren verbessert sie ständig ihre Deutschkenntnisse, hat aber immer noch Mühe, sich auf Deutsch auszudrücken. Auch die deutschsprachige Olive Haymoz (Grüne) kämpft um den Einzug in den Nationalrat. Dem Fernsehen SRF gab sie zum erstenmal ein Interview auf Deutsch.

Unsicherheit im Französischen

Die 23-Jährige Olive Haymoz hingegen spricht gut Französisch und hat sogar die Matura zweisprachig absolviert. Trotzdem habe sie grossen Respekt, wenn sie auf Französisch ein Interview geben müsse: «Sage ich etwas, was ich eigentlich gar nicht so gemeint habe?»

In den beiden Sprachgemeinschaften erhalten zwar die Kandidaten der eigenen Sprachregion mehr Stimmen, doch ist auch die Parteizugehörigkeit wichtig. Nationalrat Rime von der SVP holt mehr Stimmen in Deutsch- als in Welsch-Freiburg. (Herr Rime spricht aber ausgezeichnet Deutsch... Red.)

<https://www.srf.ch/news/schweiz/wahlen-2019/wahlen-2019-kantone/wahlen-2019-freiburg/zweisprachig-im-wahlkampf-freiburg-ist-ein-besonders-hartes-pflaster>

Sprachtandems (2. September 2019)

Die Hauptstadtregion Schweiz lädt Verwaltungsangestellte dazu ein, Sprachandems zu bilden, um ihre Zweisprachigkeit zu verbessern.

Die Methode: SprachTANDEMs® basieren auf mündlicher Kommunikation und Kulturaustausch und sind die ideale Me-

thode, eine andere Landessprache auf lockere und kreative Art zu lernen. Die TANDEM-Partner treffen sich 12-mal innerhalb von 6 Monaten. Die Treffen finden, wenn möglich, alle zwei Wochen statt, dauern jeweils 90 Minuten (45 Min. Französisch und 45 Min. Deutsch) und werden von den jeweiligen TANDEMPartnern organisiert. Die Sitzungen bestehen aus Konversation, Lesen, Rollenspielen, Vokabular erweitern usw., je nach den Bedürfnissen der Partner.

Die nächste Informationsveranstaltung und TANDEM-Bildung findet Ende Oktober statt:

Mittwoch, 31. Oktober 2018 um 17.30 Uhr in Neuenburg (Hôtel de Ville, Saal «Péristyle»)

Anmeldung: www.zweisprachigkeit.ch

Das Flugblatt dazu ist unter folgender Adresse zu finden: https://www.zweisprachigkeit.ch/files/718/TANDEM%202018/HSR_Tandem_Flyer_A5_Dt_Fr_Veranstaltung_NE_V02.pdf

SILBENTRENNUNG AM ZEILENENDE

NACHTRAG ZU

DEUTSCH AUS DEM FF ODER FFF? (1/2019)

Dreifachkonsonanten tilgen

Die Rechtschreibung von 1998 hat uns im Zeitalter der Null- und Negativzinsen und der geringen Geldentwertung (jedenfalls im Euro- und Frankenraum) eine Inflation von großen Anfangsbuchstaben und Dreifachkonsonanten beschert.

Die damalige Kommission wollte die Regeln vereinfachen und transparent gestalten und kam zu dem fragwürdigen Ratschluss, in zusammengesetzten Wörtern, wo zwei gleiche Konsonanten des Bestimmungswortes und derselbe Konsonant des Grundwortes aufeinandertreffen, in allen Fällen gleich drei Konsonanten zu schreiben.

Beispiele:

Gewinn und *Nummer* > *Gewinnnummer*

Ballett und *Tänzer* > *Balletttänzer*

Schiff + *Fahrt* > *Schiffahrt*

Eine ähnliche Regel für die Häufung gleicher Konsonanten in Zusammensetzungen gibt es in keiner der mir vertrauten oder doch einigermaßen bekannten Sprachen. Natürlich sind die Voraussetzungen in den einzelnen Sprachen unterschiedlich, dennoch ergibt sich für das Deutsche ein zweifelhaftes Alleinstellungsmerkmal. Auf Schwedisch schreibt man ohne weiteres *papplakat* und *brännässla* (was natürlich Papplakat und Brennessel heißt). Getrennt wird selbstverständlich zwischen den gleichen Konsonanten: *pap-plakat* und *brän-nässla*. Das stört niemanden, obwohl *Pappe* auf Schwedisch *papp* heißt und – ja, wie heißt denn im zweiten Falle das Bestimmungswort eigentlich?

Die vermeintlich simple Formel geht eben nicht auf. Die *Brennessel* ist

zwar eine Nessel, die brennt, aber das Wort **Brenn* gibt es nicht als Nomen oder Adjektiv, und der Imperativ des Verbs *brennen* kann ja nicht gemeint sein. Die Wolllaus hat mit *Wolle* und *Laus* zu tun, aber das Nomen heißt nicht **Woll*. Diese neue Regel ist nicht sinnvoll, und sie ist auch eine Fehlerquelle, denn wie leicht geht einer drei Konsonanten verloren! Wir verzichten deshalb lieber auf die Schreibung von drei gleichen Konsonanten hintereinander, außer allenfalls in Abkürzungen.

Wie trennen wir aber diese Wörter am Zeilenende?

Machen wirs nicht „den Schwalben nach“, aber vielleicht den Schweden.

Wie im Schwedischen sind im Deutschen in Schreibungen von Wörtern auf Vokal+Konsonant Länge und Kürze nicht ganz eindeutig zu erkennen. In den folgenden Beispielen sind geläufige alte deutsche Wörter zu finden, aber auch Lehnwörter aus dem Englischen und aus dem Latein:

Vokal kurz ausgesprochen

das, was, As (Ton), *Bus*

Log (Schiffahrt), *Smog* (Nebel)

Set, Cis, Sprit, Hit,

Vokal lang ausgesprochen

genas, las (Verben); *Gas, Fas*

log, trog (Verben); *Sog, Trog*

Rat, Gebet, Paris, Lot, gut

Beim Trennen kann man sich natürlich auf den Standpunkt stellen, dass die Bestandteile einer Zusammensetzung nicht in ihrer Schreibung angetastet werden sollen. Dann müsste in der Tat wie gehabt folgendermaßen getrennt werden: *Schiff-fahrt*, *Schnell-lauf*, *Kunststoff-fenster*. Wir trennen aber bei Ableitungen ohne Zögern *Schif-fe*, *Schif-fer*, *schif-fen*; *schnel-le*, *schnel-len*; *Stof-fe*. Eine konsequente Schreibung ist also auf diese Weise jedenfalls nicht zu erreichen. Bei *Brennessel* und *Schiffahrt* z.B. ist auch zu beachten, dass im Hochdeutschen n und f in diesen Wörtern kurz ausgesprochen werden. In *Brennessel* ist das n auch in meinem Berner Dialekt kurz, in *Schiffahrt* ist das f wohl etwas länger, wird aber nicht zweimal angesetzt – dreimal schon gar nicht. In den

folgenden Wörtern ist im Hochdeutschen eigentlich nur in *Schrittempo* und *Wettturnen* ein langes t zu hören.

Ich neige dazu, am Zeilenende auch nur einen Konsonanten des Bestimmungswortes zu schreiben. Dieses Prinzip lässt sich leicht in Worttrennungsprogrammen umsetzen. Doch warum sollen wir nicht erlauben, dass in der Silbentrennung der gestrichene Konsonant wiederauflebt? Wir sind ja hoffentlich eine Gesellschaft von mündigen Leuten!

Zum Schluss ein paar Beispiele:

Silbentrennung wie vor 1998	Silbentrennung wie auf Schwedisch
<i>Ballett-tänzer</i>	<i>Ballet-tänzer</i>
<i>Brenn-nessel</i>	<i>Bren-nessel</i>
<i>Eisschnell-lauf</i>	<i>Eisschnel-lauf</i>
<i>Schiff-fahrt</i>	<i>Schif-fahrt</i>
<i>still-legen</i>	<i>stil-legen</i>
<i>Wett-turnen</i>	<i>Wet-turnen</i>
<i>Woll-laus</i>	<i>Wol-laus</i>
<i>Kunststoff-fenster</i>	<i>Kunststof-fenster</i>
<i>Papp-plakat</i>	<i>Pap-plakat</i>

Wörter mit ss bzw. ß

nach Adelung	nach Heyse	in der Schweiz
<i>Eß-saal</i>	<i>Es-saal, Ess-saal</i>	<i>Ess-saal, Es-saal</i>
<i>Maß-stab</i>	<i>Maß-stab</i>	<i>Mass-stab, Mas-stab</i>
<i>Guß-stahl</i>	<i>Gus-stahl, Guss-stahl</i>	<i>Guss-stahl, Gus-stahl</i>
<i>Streß-situation</i>	<i>Stress-situation, Stress-Situation, Stres-situation</i>	<i>Stress-situation, Stress-Situation</i>

Da es Neuerungen schwer haben, wird sich eher die Wiederherstellung des dritten Konsonanten in der Worttrennung durchsetzen. *rww*

IMPRESSUM:

Herausgeber	Verein Sprachkreis Deutsch SKD CH-3000 Bern (ist kein Postfach!)
Telefon	078 617 84 41 oder 076 345 78 60
Redaktion und Gestaltung	R. Wyss r.wyss@web.de Tel. 076 345 78 60
Druckerei	Herren Druck, Nidau
Auflage	600
Prüfexemplare der SKD-Mitteilungen sind kostenlos erhältlich beim Verein SKD, 3000 Bern, solange der Vorrat reicht.	
Sprachkreis Deutsch (Bubenberg-Gesellschaft), Bern	
E-Post	info@sprachkreis-deutsch.ch
Mitgliedsbeitrag	CHF 40
Postkonto SKD	30-36930-7 IBAN: CH20 0900 0000 3003 6930 7 SWIFT: POFICHBEXXX
Copyright	für alle Texte bei den Verfassern, für die Bilder ohne Quellenangaben bei R. Wyß.
Netzauftritt	sprachen.be , bernerland.ch

Rückseite des Titelblatts: Landeskarte der Schweiz, 1:25'000, Ausschnitt aus den Blättern 1125, 1126, 1145, 1146. Wabern BE (Bundesamt für Landestopographie) 2013. <https://map.geo.admin.ch/>

